

moch. Bei einer Tageseinnahme von durchschnittlich 180 Mark verbleiben ihm demnach als Reingehalt nur 120 Mark. Das macht im Jahre 42 200 Mark. ... Mit den erworbenen Kapitalien begründen die Söhne und Schwiegerköpfe, Abzahlungsgeldräuber, Warenhändler, Konfektionsverfertiger oder gehen an die Wende. Die Entfaltung des Rechtsanwalts, Metzger, Professoren und bilden dann die Intellektuellen, die Weber und Führer des deutschen Volkes. Auf alle aus Gallien und Ungarn stammenden Familien ähnlicher Herkunft haben mit dem Schatz eines an einen Mann es dem Grund zu ihrem Emporkommen gelang ist, nur bester Verdienste ihrer Väter nicht in das Licht des Tages zu rufen.

Die schmerzhaften Arbeiter führen aber nicht nur den schmerzhaften Meinererzie zu die meisten Schnapsversteuern bezeichnet der Volksmund sehr richtig als „Goldgruben“, sondern vor allem auch den schmerzhaften Kindern. Diese Massen rächen sich am Arbeiter doppelt. Erstens dadurch, daß sie mit ihrer wirtschaftlichen Macht auch die politische Herrschaft über das Volk bekommen und erhalten, zweitens, daß der Wein die Nerven und Hirne der Arbeiter lähmt und vergiftet und so das politische Erwachen und den Klassenkampf der Arbeiter hindert und ungenügend einsinkt.

Sie muß sich der Arbeiter antöufen und energisch der sozialdemokratischen Parteiarbeit folgen:
Keinen Tropfen Schnaps trinken!

Sublimierung mit Kinderohnmachen.

Die preussischen Schulleitungen wollen aus Anlaß des fünfzigjährigen Jubiläums des Reichspräsidenten Wilhelm II. ihren Patriotismus in besonderer Weise erweisen lassen und machen sich zu diesem Zweck ein Recht über die Kinder an, wogegen man nicht unbedeutend genug protestieren muß. In vielen Schulen werden den Kindern sogenannte Vorträge aufgenötigt, für die Eltern einfach das Geld mitzubringen haben, ob sie mit dem Kind der Geschichte entgegen sind oder nicht. Schlimmer noch, weil mit großen Gefahren für die Gesundheit und Sicherheit der Kinder verbunden, ist ein Unternehen, das die Berliner Gemeindeführer für den Jubiläumstag planen. 7000 Berliner Gemeindeführer, Knaben und Mädchen, sollen an diesem Tage im Hofe des Kaiserlichen Hofpavillons vor Wilhelm und seiner Frau vorzutreten. Zeit Wochen geben die Lehrlinge in den Schulen. Am Donnerstag hat die erste Generalprobe im Zirkus Wust statt, zu der 3500 Knaben in den Zirkus geführt wurden. Unter dem Einfluß der großen Hitze und der ungewohnten Strapazen fielen neun Mädchen in Ohnmacht, die in die Sanitätsstation gebracht werden mußten und dort Hilfe erhielten. Das heißt die Berliner Schulleitung nicht ab auf den Freitag 3000 Mädchen in den Zirkus Wust zur Generalprobe zu kommandieren. Obwohl am Freitag die Hitze wesentlich nachgelassen hatte, wurden doch 24 Mädchen zum Teil schon auf dem Wege zum Teil beim Eintritte in Ohnmacht. Sanitätspersonal und Sanitätswagen waren bereit, alle Fälle zu versorgen, die man dann in die öffentlichen Wohnhäuser brachte. Erstere Symptome sollen der feinen der ohnmächtigen Kinder vorliegen.

Wenn diese Schlußbemerkung darauf hinweisen soll, daß es nicht gleich zum Gipfel und zu Todesfällen gekommen ist, so erdient gleichwohl ein solches Massenaufgebot von Kindern in diesen aufwendlichen warmen Tagen, an denen sonst die Sonne strahlt, bei, höchst verwerflich. Wenn die Schulleitungen trotz formeller Genehmigung an diesen Tagen den Unterricht ausfallen lassen, um die Gesundheit der Kinder nicht zu gefährden, so sollten erst recht, ganz abgesehen von der prinzipiellen Seite, Reformmaßnahmen unternehmen, die mit dem Schulbesuch nicht das geringste zu tun haben. Die Arbeiterkinder sind nicht dazu da, für die Schulmänner als patriotische Staffage zu dienen.

Das Elend der Veteranen.

Bei dem Jubiläumsumzug erinnerte man sich in A 6 5 1 in der notleidenden Veteranen. Der Magistrat wollte ihnen

am 15. Juni und weiter an jedem Jahreswechsel eine Spende von 30 Mark zukommen lassen. Die Stadtbekanntmachung meinte jedoch, daß die dauernde Unterbringung der Veteranen Sache des Reiches sei, gefordert deshalb nur eine einmalige 20-Mark-Spende und beschloß, von den Veteranen mit Einkommen bis zu 1200 Mk. keine Steuern zu erheben. In der Begründung dieser Beschlüsse wurde nur durch den Magistrat das Veteranenelend so bezeichnet: „Es sind in A 6 5 1 208 Kriegsteilnehmer aus den Jahren 1864, 1866 und 1870-71, von denen 168 weniger als 1200 Mk. Einkommen haben. Inwieweit diese weniger haben einen geringen Anlaß. Inwieweit Alters- oder Rentenrenten die Hauptquelle des Einkommens, müssen sich von ihren Kindern ernähren lassen und sind körperlich und geistig so hinlänglich, daß sie als Arbeitskraft gar nicht mehr in Frage kommen. Nur sehr wenigen ist es vergönnt, einen fortgesetzten Lebensabend zu genießen.“

Derartigen Zeiten führe ich euch entgegen, sagte einst Wilhelm II. Ob nicht an seinem Regierungsjubiläum die hundertjährigen Veteranen sich dazu einen besonderen Vers machen werden?

Deutsches Reich.

— Reichstagsverhandlungen bis in den Juli hinein. Die Reichstagsverhandlungen über den weiteren Verlauf der Beratungen über Wehr- und Verteidigungsvorlagen aus parlamentarischen Kreisen schreiben: „Die zweite Lesung der Wehrvorlage wird bestimmt am 10. Juni beginnen und voraussichtlich drei Tage währen. Es ist möglich, daß die Wehrvorlage, die eine namentliche Form wird, mit Rücksicht auf die Eröffnung des preussischen Landtags an diesem Tage erst später vorgekommen werden wird. Nur den Fall, daß die Vorlage über den Wehrbeitrag bis zum 11. Juni in der Subkommission erledigt ist, soll die zweite Lesung dieser Vorlage im Plenum nicht in Frage kommen. Die Wehrvorlage wird am 17. Juni zur zweiten Lesung gestellt werden. Man rechnet sich jetzt damit, daß das Plenum in der letzten Juniwoche noch einige Tage aussetzen und Anfang Juli zur Verabredung der übrigen Wehrvorlagen wieder zusammenzutreten wird.“

Die Wehrvorlage wird, daß schon jetzt große Schwierigkeiten bestehen, die Wehrkommission hat sich noch zusammenzusetzen. Es sei daher schon vor Tagen der Wunsch geäußert worden, spätestens am 5. Juli die Beratung der Wehrvorlage herbeizuführen.

— Die elsaß-lothringischen Anwesenheitsfrage, die der Pariser Marin zuerst veröffentlichte, wurde, wie die Straßburger Neuesten Nachrichten mitteilen, von einem Unterbeamten der Straßburger Regierung dem Straßburger Vertreter des Marin in Paris mitgeteilt. Die Wehrkommission hat sich dem Unterbeamten in die Lage gekommen sei, Abschriften von den letzteren zu nehmen. Diese Abschriften hat er dann dem Reichsminister des französischen Marines — natürlich gegen Bezahlung — übergeben. Die Straßburger Neuesten Nachrichten teilen mit, ob gegen den Unterbeamten ein Gerichtsverfahren anhängig gemacht oder ob er nicht entlassen wird.

— Die Entführung eines Osters des Generals Weidner. Ein Osters, der dem aus dem Generals Weidnersprozeß bekannten früheren Verbandsbeamten Genossen Weidner zu haben ist. Weidner wurde seinerzeit in dem Prozeß gegen Schröder und Genossen zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt, die er voll verbüßte. Im Wiederannahmeverfahren erlosch dann seine Freiheitspflicht. Das Zuchthaus zu Berlin wurde ihm durch Verurteilung im Prozeß gegen Weidner, Justizstraße 21 153 Mk. im Juli 1. April 1913 eine Jahresrente von 1980 Mk. bis zum 65. Lebensjahre.

— Die das „Zeitungsgeld“ wird. Die Anordnungs-Kommission hat in Wehrkreisen wieder eine Anzahl Güter zu Anordnungsarbeiten erworben. Dabei wurden unbedeutendmäßig hohe Preise bezahlt. Für das Gut Seebach bei Altmühlsee wurde eine halbe Million entrichtet, für das Gut Wund wurde mit 500 Mk. bezahlt. Das Rittergut Wostschitz im Grenzbezirk wurde für 940 000 Mk. erworben; für den Morgen wurden hier 725 Mk. entrichtet. Für das Rittergut Turanus wurden 1 1/2 Millionen Mark angelegt. Der Morgen kostete hier 300 Mk. Man sieht daraus, wie überaus teuer die Güter gekauft sind, denn der Preis von 500 Mk. für den Morgen ist auch schon ein recht bedeutender. Es teurer die An-

ordnungs-Kommission, desto schwieriger wird die Lage der Anordner. Die Güter, die sie zu tragen haben, steigen ständig, weil die Preise für die Grundstücke gerade infolge der Tätigkeit der Anordnungs-Kommission stetig in die Höhe gehen. Das heißt aber, daß die Güter der deutschen Agrarier abgekauft sind. Sie haben natürlich ein ganzes Geschäft gemacht und werden über die „Entlastung des Deutschtums“ hochtrabend sein und für die „nationale Politik“ warm einstreiten. Den armen Anordner, die mit dem Geld um das Geld angelegt werden, werden aber die Steuerlasten aufgeben, wenn sie nicht in größeren Massen zusammenbrechen.

— Militärpolitik. Weil er seinem Hauptmann mit dem eigenen Selbstmord gebrückt hatte, erhielt ein Grenadier des 11. Regiments in Westau ein halbes Jahr Gefängnis. Dieser Hauptmann hatte dem Soldaten drei Tage Arrest substituiert. Aus dem Briefe, den der Grenadier mit der Mitteilung, er werde Selbstmord verüben, an den Hauptmann geschrieben hatte, entnahm das Gericht den Versuch, den Grenadier durch Verbannung an der Selbstmord einer festgesetzten Strafe zu verhindern. Dieses Vergehen wurde mit 6 Monaten Gefängnis geahndet. Doch meinte der Verhandlungsleiter, Kriegsgerichtsrat Woll, die Strafe wäre viel höher auszufallen, wenn die Angeklagte nicht „ein guter Soldat“ wäre. — Nach Wollung seiner Strafe und nach seiner Dienstreise wird der Beurteilte wohl alles andere, nur kein guter Patriot sein.

Frankreich.

— Ein Gegenentwurf gegen die Regierungsvorlage über die dreijährige Dienstzeit brachte der Genosse Aurès in der Kammer ein. Aurès beantragt: 1. Vom 1. Oktober 1914 angefangen dauert die aktive Dienstzeit nur 18 Monate. 2. Die jungen Leute von 17 bis 21 Jahren sind bei Einberufung der Militärdienste verpflichtet, jeden Monat eine einjährige militärische Übung abzuleisten. 3. Die Wehrpflicht werden außer der durch das Gesetz von 1905 bestimmten Dienstübung jedes Wehrpflichtigen zu zweijährigen militärischen Übungen einberufen. 4. Vom 1. Oktober 1916 angefangen dauert die Militärdienstzeit ein Jahr und vom 1. Oktober 1918 angefangen sechs Monate.

— Offiziere gegen die dreijährige Dienstzeit. Die Humanität verurteilt ein vom Kriegsminister Eienne an die Korpskommandeure gerichtetes Rundschreiben, in welchem darauf hingewiesen wird, daß „einige Offiziere sich dazu hinziehen ließen“, über die von der Regierung eingebrachte Militärvorlage „unangenehme Urteile“ zu äußern. Die Korpskommandeure mögen deshalb die Offiziere daran erinnern, daß sie in der Ausführung ihrer Meinung größte Zurückhaltung zu beobachten haben. Aurès bemerkt dazu, dieses Rundschreiben, welches alle Offiziere unter Verwendung der dreijährigen Dienstzeit gefordert worden sei, denn das Schriftstück bedeute das offene Geständnis, daß eine große Zahl republikanisch gesinnter Offiziere Gegner der dreijährigen Dienstzeit seien.

— Die Verurteilung der Antimilitaristen. Hausverordnungen, die in Paris früh bei den „Revolutionären“ abgelehnt wurden, führten eine Reihe von Schriftstücken betreffend die antimilitärische Propaganda in den Katakomben zutage. — Nach langer war das Ergebnis von 49 Hausverordnungen, die das Zeinergesetz angeordnet hatte. Davon entfielen 18 auf Paris und die übrigen auf die Vororte und auf die Provinz. Man mußte sich mit der Befehlsgabe etlicher Vorschriften begnügen. Paris, 6. Juni. Das Kriegsgericht in Chalons verurteilte wegen der Meutereien von Derouville und Commercy zwei Soldaten zu je zwei Jahren Gefängnis, ein dritten wegen tätlichen Angriffs auf einen Sergeanten zu fünf Jahren Gefängnis.

Holland.

— Vor den Parlamentswahlen. In den sämtlichen 100 Wahlkreisen sind jetzt die Kandidaten für die Parlamentswahlen offiziell ernannt worden. Manuels eines Gegners sind in fünf Kreisen die Kandidaten schon jetzt so gut wie gewählt; es sind dies sämtlich katholische Männer im schwarzen Sitten des

Der Eindringling. (Wachdr. verb.)

Roman von Vasco Ibañez.
Ins Deutsche übertragen von Julio Brouha.

„Vor mal, mein Lieber — fuhr der Millionär fort. — Ich bin nicht so toll, wie du denkst, aber ich bin ein sehr reiches und gefährliches Volk sind, du weißt wohl, daß sie mir nicht an der Berg gewachsen sind, und daß ich die traurige Lage bedeute, in die sie unter Land verlegt haben. Aber wozu Gewalt anwenden? Im mit ihnen aufzunehmen, bedarf es nur freierhändiger Zustände. An diesen gehen sie zugrunde wie Ameisen in einem ihnen unangenehmen Milieu. Sie bedürfen nur verlogenen, wurde sie schließlich nur Kräfte machen und ihnen beweisen, daß man sie fürchtet. Volle Kräfte, Fortschritt und Aufrüstung, das sind die Mittel, um sie aus dem Wege zu räumen und sie auf ihren eigenen Dorn zu bestärken.“

„Jetzt ist es an mir, zu lachen! — rief der Arzt aus. — Und er lachte laut auf, indem er seinen Vater mitfühlend ansah. — Es ist geradezu Wahnsinn, es mit ihnen unter dem Schutz einer gemeinschaftlichen Freiheit aufnehmen zu wollen. Die Bedingungen des Kampfes sind ungleich, denn die jahrhundertelange Anziehung der Weiber, die Unmöglichkeit des Wollens, die Unterlegenheit der durch sentimentale Ketten an sie gebundenen Frau sind chemische Vorteile auf Seiten der Kirche. Die Welt ist auch noch die Weichen für, die im Welt der Himmel erlaufen zu können wachen. Solange solche Zustände bestehen, ist es unmöglich, von Freiheit und Fortschritt zu reden, denn die Vorteile der modernen Kultur können nur den oberen Klassen zugute, und folglich nur der Kirche, die diese Klassen in ihren Angehörigen schenken, die unteren Klassen wie knurrende Hunde danach. Beobachte doch bloß das Verhalten der Jesuiten, der ehemaligen Vertreter des heutigen Katholizismus, die alle ihre Bemühungen nach einem weltwärtsdrückenden Plan ausrichten. Sobald Barcelona auszuweichen begann und der Gemeindeführer Europas nachdrückte, da richteten sich auch die guten Weiber dort ein. Als Netz durch diese Weise einen Weltverlust erlangte, da kamen hier die Jesuiten herangezogen. Wilbau erndete seine Erträge — gleich waren die Jünger Vondol's bei der Hand, um ihren Anteil der Werte zu fordern. Auf der elenden Landkarte Spaniens gibt es keine Spanne erziehbigen Bodens, die nicht von ihnen befruchtet ist. Am Himmel, auf der oben stehende Kräfte, da lenkt man sie kaum, da lassen sie die armen Weltgeistlichen, die Nachzügler des Glaubensberoes ungenügend schalten und walten. Die Jesuiten sind wie die Vindien, die in der Wüste die Anwesenheit des Walkers betreten. Wo sie auftreten, da ist kein Zweifel, da gibt's was zu holen.“

„Achtung! Achtung! Ich habe an das ganze Land, das ganze Reich meines Landes, auf dem es wie ein Netz liegt, denn entweder blieb es in Schamane der Barbarei fester, oder, wenn es stellenweise unter dem Haupte des modernen Fortschritts aufblühte, so war es einsig und allein zu Ruh und frommen seiner Beherrschung.“

„Mit dem Katholizismus dürfte seine Mächtigkeit geübt werden. Wer sich ihm gegenüber auf einen bloß defensiven Standpunkt stellt, war von vornherein besieg. Die christlich überzeugten Katholiken waren geistlich und zu kämpfen wegen der Kraft, die ihnen ihre Überzeugung verlieh. Gott hatte sich eigene die Mühe gegeben, ihnen die absolute Wahrheit zu offenbaren, und sie fühlten den Drang in sich, sie den Menschen aufzuzeigen, wenn nötig mit Gewalt und unter Vernichtung der Widerständigen, die sich ihrer Wohltat entziehen wollten. In Frieden ist ein unüberwindliches Ding, sie mühten, wenn die Kräfte der Vernunft waren, denn die Vernunft ist jederzeit bereit, sich zu verächtigen, weil sie sich nicht für unfehlbar hält. Wie aber konnte man ruhig, in gegenwärtiger Meinung bestehen gegenüber Leuten, die alle ihre Gedanken für unumstößliche Erbauungen der Gottheit hielten? An ihnen war die Gewalttätigkeit ein unüberwindliches Ding, sie mühten, wenn die Kräfte in sich entbrannten, wenn sie sehen, daß Gott, der durch ihren Mund sprach, misachtet wurde. Solche Leute mußten um jeden Preis unabschädlich gemacht werden. Man konnte Rücksicht auf ihre Überzeugungen nehmen, aber sie mühten unbedingt wie gefährliche Schlangen überhand und in einem bestimmten Zeitraum der Schwäche erhalten werden, um bei ihnen keine Gefahr aufkommen zu lassen, sich durch Gewalt Geltung zu verschaffen.“

„Ihnen die Freiheit zu geben, heißt jenseit, wie die Käfige eines Tiergartens öffnen — schloß der Doktor. — Wer sich aus sichtlich verhandener Menschlichkeit unterliegen würde, dies zu tun, würde sofort antretreten werden.“

„Was sollen wir aber in dieser sibirischen Weiten anfangen — sagte Sanchez Porcuca etwa bei auf einmal tollschlagen? ...“

„Es wäre schließlich noch das beste. Schädliches und Gefährliches sollte man immer sofort beseitigen. Wird die Welt nicht totgeschlagen, dann sollte man sie wenigstens im Käfig gefangen halten, bis die Zähne ausbrechen, die Klauen abbrechen und man sie schließlich töten kann.“

„Man muß die Freiheit lassen. Sollte sie dann noch zu befehlen, verurteilt, dann wird ein Fortschritt genügen, um sie zum Wechselsam zurückzuführen!“

IV.
Das Arbeitszimmer der Ingenieurin, die in den höchsten Werken Sanchez Porcuca beschäftigt war, beland sich im zweiten Stockwerk eines Gebäudes von moderner Konstruktion, deren Außenwände, gleichmäßig waren durch den Rauch der Schornsteine, die sich zwischen ihm und dem Aufk erhoben. Ihn war die Buchhalterin untergebracht. Dieser Teil des Establishments war der einsige, den die Arbeiter ohne daß und Jörn erbliden konnten. Im Gegenteil, sie blühten mit einer armenen Gehaltigkeit in den Fenstern, hinter denen sich die letzte Arbeit hielt abspielte.

Jene Herren, die den ganzen Tag durch über Beidentlichkeit gebugt waren, und Linsen gegen oder Riffen aneinander reichten, wurden vom Arbeiterwohl wie höhere Wesen angesehen. Ihnen konnte man nicht den Vorwurf machen, daß sie im Reichtum dahin lebten.

Zu gewissen Stunden am Tage kamen sie hinunter in die

Verstärkte, um den Wertmeistern Befehlingen zu geben, und gingen dann wieder hinaus zu ihrer abemissiosollen Kopfarbeit, ohne daß je ein Wort des Scheiterns und Saberns ihrem Munde entwich. Der Bureauchef, Herr Fernandez, ein Sanobar, ein junger Mann von kristallinem Gedächtnis, denn er kannte alle Arbeiter bei ihrem Namen. Wenn sie Don Fernando in der Verstärkte saßen, so kam die Arbeit ihnen weniger bedauerlich vor und sie beizoteten sich, schneller zu arbeiten, als ob der Ingenieur den Vertrag ihrer Mühen zu erfüllen hätte. Wenn sie aber in der Verstärkte saßen, so war die Sympathie und Anziehungskraft aus, wie sie oft bei großen Feldherren oder Meutern und Befehlern vorhanden sind. Er war zum Menschenhütern geboren, er hörte Vertrauen und Glauben ein. Die, welche irgend eine Menge vorzubringen hatten, kamen zu ihm, selbst wenn sie wußten, daß sie von der Hand der Ingenieure werden müßten, und wie der Verstärkte gehört, gingen sie beruhigt von dannen, als hätte ein Teil ihrer Forderungen bewilligt worden. Seine Leute schätzte, seine milde Sprache, sein ungenügendes Lächeln, Anlaß, eines geraden, aufrichtigen Charakters, festhalten die Leute, die an die barische Stimme der Verführer und die hochmütigen Befehle der Verwaltungsoffiziere gewöhnt waren.

Er hatte ein Schreier in einem Säuschen des Defesto (Arbeiterviertel bei Bilbao). Er war Koffaenger bei einer alten Frau, deren Mann während der Arbeit am Hofen getötet worden war. Ohne ihn wäre die Kerne verunglückt.

Einem großen Teil seines Gehalts schickte er seiner Mutter und seinen Schwägern, die in einer Stadt der Provinz Valencia, aus der er abgierig war, wohnten. Die Mutter hatte es verurteilt, bei ihrem Sohne zu leben, aber das Milma von Bilbao hatte die Mutter nicht gelassen. Die Mutter hatte es immer wieder mit Inneweichem, glattstammendem Haar, von altertümlich vornehmem Aussehen, die, wenn das Wetter es erlaubte, den Aufk entlang passieren ging, auf ihre beiden Töchter gestützt, indem sie über die häufigen Regen dieser Gegend, sowie auch über den Staub und den Aufk, mit denen die Luft schwebte, wenn man sich mit Schmutz an dem Aufk, an dem sie sich schloßen dachte, an die immer grünen Gefilde und an die Orangebäume, durch die ein feuriger Windhauch streifte.

Wenn die Arbeiter von Don Fernando sprachen, so lobten sie stets das ihnen von ihm besagte Interesse hervor. Der junge Herr war einer von den übrigen. Ohne jedes Raubden Angriff er in seine Fische, um irgend einem in der Not befindlichen Arbeiter zu helfen. Aber, doch liebte er immer die selbe Formel: „Er kann nichts für sich behalten.“ Außerdem liebte sie ihn auch deswegen, weil er stets mit den Herren der Verwaltung im Streit lag, um die Interessen der Arbeiter zu verteidigen. In den Bureaus waren viele Freunde Goicoechea's angeheilt, der seine Bekanntschaft mit dem Prinzipal ausübte, um seine Rechte unterzubringen. Es waren Genossen von ihm aus den Freidrichschaften von Bilbao, gottesfürchtige Herren, die sich mehr um die Gedanken der Arbeiter bekümmerten als um ihre eigene Arbeit, und die die Verstärkten auspositionierten, um die Arbeiter zu überhanden, die sie nach ihren religiösen Anschauungen klassifizierten.

(Fortsetzung folgt)



Wahdes. Unsere Partei stellt in 62 Wahlkreisen Kandidaten auf. In zwei weiteren Wahlkreisen hatte die Partei ebenfalls Kandidaturen geplant; es gelang aber nicht, die hierzu benötigten 40 Wählerunterschriften zu erlangen. Es sind dies zwei katholische Kreise, in denen die Wähler unter der zweiseitigen Führung des Nationalismus und des Klerus stehen. Die Partei der ausgeschiedenen Wähler-Mitglieder hat in 13 Kreisen Kandidaturen aufgestellt. In diesen Kreisen werden sich also zwei sozialdemokratische Kandidaten gegenseitig bekämpfen. In 26 Kreisen treten drei oder mehr liberale Kandidaten gegenüber. Es kann dies als Zeichen des Verdrusses angesehen werden, die sich die liberale Regierung durch ihre Verrücktheit im eigenen Lager erzeugt hat. — Am 16. Juni wird der erste Wahlgang vorgenommen werden.

England.

Der bewaffnete Aufstand in Ulster. Aus London wird uns geschrieben: In Belfast ist eine Sabotage von 500 italienischen Kämpfern, die als „elektrisches Anlagematerial“ bezeichnet waren, beschlagnahmt worden. Es wird nicht geglaubt, daß diese Waffen von den unionistischen Führern von Ulster bestellt waren, um den bewaffneten Aufstand gegen das irische Commonwealth, das gemäß der Konvention nicht existieren soll, herbeizuführen. Die irischen Führer sind es selber, in die Welt hinaus, daß schon seit Monaten allerlei Waffen ununterbrochen nach Ulster gebracht werden, mit denen die orangistischen Dilligane bewaffnet werden sollen, und in deren Gebrauch sie schon seit Monaten bei heftigstem Tage eingeübt wurden. Das alles geschieht ohne offene Unterstützung der Abgeordneten und Geheimrats Sir Edward Carson, der in zahllosen öffentlichen Versammlungen die Ulsterfrage zur Rebellion aufruft, und dies alles wird von der gesamten englischen konterrevolutionären Presse und von allen englischen konterrevolutionären Führern, einschließlich Herrn Bonar Law, ausdrücklich aufgeheißert! Und die liberale Regierung, gegen deren Gesetz sich diese Rebellion richtet und die gegen britische Strafgesetze so tapfer vorging, vertritt, richtet keine Fingers!

Kein Zweifel, daß in dieser Rebellion der „lokalistischen“ Führer von Ulster sehr viel Muff ist. Aber hätten sich andere Leute nur den bestenwilligen Teil dessen erlaubt, was die Carsons treiben, dann hätte es Scherenschnitt gemacht. Hat die liberale Regierung nicht den Mut, mit den Ulsterleuten den Kampf aufzunehmen? Oder sollte gar der Umstand etwas mit ihrer Unfähigkeit zu tun haben, daß Sir Edward Carson als Verteidiger von Ministern und ihrer Verwandten in der Marconi-Affäre fungiert?

Die bulgarische Ministerkrise.

Seit über eine Woche trägt sich das Kabinett Geschwätz mit Nichterfüllung, und der Rücktritt wurde bereits einmal als erfolgt gemeldet, dann aber widerrufen. Das offiziöse Blatt *Nie* meldet, daß Ministerpräsident Geshow schon am 30. Mai unmittelbar nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages, welcher den Abschluß der Hauptaufgabe des Balkanbundes bezeichne, in der Annahme, daß der Tag der Liquidation gekommen sei, dem Könige die Demission des Kabinetts überreicht habe. Der König habe bereits alle Führer der Opposition zu sich berufen und werde demnächst Dr. Danew empfangen, worauf dann die Krise gelöst werde.

Um aus der verworrenen und unklaren Lage herauszukommen, sieht man keine andere Möglichkeit, als den Rücktritt des Ministeriums Geshow, denn damit hängt eng zusammen die Stellung Bulgariens zu Serbien. Die bulgarische Nationalpartei und mit ihr Geshow weisen die serbischen Forderungen wegen Mazedoniens als unberechtigt zurück und weisen den es wahrscheinlich eher zu einem Kriege kommen lassen, als nachgeben. Ansehen ist der Einfluss der Gegenpartei, die berechtigte Bedenken gegen einen neuen Krieg vorzubringen hat und zu einer Verständigung mit Serbien rät, auch nicht gering. So bedeutet die Lösung der Ministerkrise bis zu einem gewissen Grade zugleich die Lösung des bulgarisch-serbischen Konflikts.

Der bulgarische Ministerpräsident erklärte in der letzten Sitzung des Ministerrats, daß Dr. Danew und Theodorow die Pflicht Geshows bezüglich seines Rücktritts durchaus teilten. Die Demission des Kabinetts wird also voraussichtlich bald offiziell befehligen gegeben werden. Als Grund des Rücktritts wird angegeben, daß sich das Kabinett einseitig nicht den Bedingungen, die Rußland bei Übernahme der Schwabacherrolle stellt, unterwerfen kann, andererseits aber nicht die Verantwortung dafür übernehmen will, der russischen Regierung entgegenzutreten. Da ein Ausweg aus der schwierigen Situation nicht zu finden war, schlug das Kabinett Geshow seine Demission vor.

Sofia, 6. Juni. Die Wähler helfen fest, daß der Versuch einer Rekonstruktion des Kabinetts auf ernste Schwierigkeiten stößt. Von nationalistischer Seite wird behauptet, daß die großen Schwierigkeiten durch den russischen Geanderten hervorgerufen würden. Er stelle Bedingungen und erteile Maßschläge, als ob Bulgarien eine russische Provinz wäre. Die Wähler verlangen kategorisch eine radikale Veränderung dieses Systems.

Schiedsgericht oder Krieg?

London, 6. Juni. Der Korrespondent der Daily Mail meldet aus Sofia: Hier herrscht gegenwärtig die Frage vor: Wird Bulgarien der Tripleentente oder den Dreimächten folgen. Ferdinand hat die Partei Geshows genommen und deshalb steht Bulgarien am Scheideweg. Man nimmt an, daß Danew, der Chef der bulgarischen Friedensdelegation, das neue Kabinett bilden wird. Aber es bleibt die Frage, ob es sich für ein Schiedsgericht oder den Krieg entscheiden wird.

Konstantinopel wird freier sein?

Konstantinopel, 6. Juni. (Nachung des Wiener K. K. Telegraphen-Bureau.) Die Frage der Serbischen Besetzung der Plan, Konstantinopel zu einem Freizustat zu machen. Die Ergebnisse der zur Klärung dieser Frage vorgenommenen Studien werden der Regierung binnen kurzem unterbreitet werden.

Eine Erklärung der serbischen Sozialdemokratie.

Vor kurzem hielt der serbische Ministerpräsident Pašitch in der Stupschina eine aufsehenerregende Rede, die ihre Spitze gegen Bulgarien richtete. Unsere serbischen Genossen veröffentlichten als Antwort folgende Erklärung:

„Die sozialdemokratische Partei verlangt auch diesmal energisch wie bisher, die sofortige Friedensschließung und die Demobilisierung der gesamten Truppen, damit diese zur Arbeit und Kultur zurückkehren können.“

Die sozialdemokratische Partei Serbiens tritt entschieden gegen alle Streitigkeiten, Konflikte und Feindseligkeiten auf, die durch die Verhinderung der Balkanländer untereinander zu einer Katastrophe führen würden. Sie erklärt sich für die volle nationale Freiheit und Selbständigkeit aller Nationen und protestiert gegen jeden Versuch, die einigen Nationen in ihrer Selbständigkeit zu erwürgen und ihnen ein fremdes Regime aufzuzwingen zu wollen.

Sie stellt zugleich fest, daß die Balkanhalbinsel eine Mischung von Nationen darstellt, und daß durch eine territoriale Teilung in mehrere Staaten die nationale Einigung nicht durchgeführt werden kann; im Gegenteil würde jeder dieser Staaten einen bedeutenden Teil der fremden Nation national unterjochen. Die sozialdemokratische Partei Serbiens tritt daher entschieden gegen jede Politik auf, die eine Teilung des Balkans im Auge hat. Sie vertritt mit Energie eine Einigung der gesamten Balkanvölker und ist der Überzeugung, daß nur dadurch, daß eine Balkanöderation geschaffen wird, jede Nation zu ihrer nationalen Konstituierung, zum wirtschaftlichen und kulturellen Fortschritt gelangen wird. Gleichzeitig erblickt sie darin das einzige mächtige Mittel zur Abwehr der imperialistischen — und kolonialen — Eroberungsgelüste der europäischen Großmächte.

Die sozialdemokratische Partei Serbiens verabsieht einen brutemörderlichen Krieg zwischen Serben und Bulgaren, zumal beide Nationen sehr verwandte Dialekte einer Sprache sprechen, ihre ganzen Gewohnheiten und Neigungen zum Frieden und Zusammenarbeiten identisch, ihre Kultur gleich, ihre Wirtschaft ähnlich und ihre Interessen dieselben sind. Die sozialdemokratischen Parteien Serbiens und Bulgariens erheben energisch ihre Stimme gegen jede Nege der herrschenden Mächte, die nur zu Waffenkonflikten und Ausrottung der Völker führt.

Gegenüber der halbbrüderlichen und für die Balkanvölker gefährlichen Bestrebungen der Dynastien, der kapitalistischen Eliten, der Soldateska und streberhaften Bürokratie, verlangt die sozialdemokratische Partei Serbiens, gemeinsam mit den sozialdemokratischen Parteien Bulgariens, Rumaniens, der Türkei, Griechenlands, Bosniens und Herzegowinas, Kroatiens und Sloweniens sowie der sozialdemokratischen und fortschrittlichen Volksmassen Montenegros und Albaniens, die Einigung aller Balkanländer vor vollen ökonomischen und kulturellen Entwicklung aller Balkanvölker.

Die sozialdemokratischen Parteien erklären sich für die Politik des Friedens und der Liebe unter den Völkern. Sie

klagen die Regierungen im voraus an, wenn ihre Politik zu Streitigkeiten und Krieg zwischen den Völkern führt.

Sofistikation, fendet die sozialdemokratischen Parteien aller Balkanstaaten, fendet die sozialdemokratische Partei Serbiens von dieser Stelle — von der Tribüne der Volksvertretung (Sardobna-Skupština) — ihre brüderlichen Grüße sowie den Ausdruck ihres Friedenswillens an die proletarischen Volksmassen Bulgariens und aller anderen Balkanländer und ruff ihnen gemeinsam mit dem Proletariat Serbiens und des ganzen Balkans zu:

Krieg dem Kriege!
Frieden zwischen den Völkern!
Einigung der Balkanvölker in der Föderation der Balkanrepubliken!

Aus der Partei.

Die Verfolgung der Arbeiterpresse.

Die Zahl der Verhaftungen gegen sozialdemokratische Zeitungen im Monat Mai belief sich auf zwölf. Es wurde erstattet auf zwei Monate, sechs Wochen Gefängnis und fünf 1200 Mk. Geldstrafe. Einmal erfolgte die Freisetzung des Angeklagten. Im Mai 1912 wurden 14 Prozesse mit vier Wochen Gefängnis und 1800 Mk. Geldstrafe geurteilt, wobei vier Freisprechungen waren. Seltene Fälle.

Soziales.

Unzureichende Geburtshilfe.

Kommen wir im allgemeinen immer für eine recht rückständige Provinz an. In Ausnahmefällen weist sie aber auch manchen Fortschritt auf. So z. B. wurde in der letzten Stadivereinbarung in Stolp eine Neuordnung der Geburtshilfe vorgenommen. Um der ärmeren Bevölkerung die Geburtshilfe unentgeltlich zu leisten, hat die Stadt mit sämtlichen Dehmannen einen Vertrag geschlossen, wonach sich die Dehmannen verpflichten, ihre Hilfe bei der ärmeren Bevölkerung nach den Vorschriften der Gebührentabelle zu berechnen. Die Kosten, die 10,50 Mk. betragen, werden dann von der Stadt bezahlt. Einmalig durch den Arzt angeordnete Tätigkeiten wird besonders vergütet. Außerdem wurde die freie Wahl eingeführt. Eine besondere Entschädigung dürfen die Dehmannen von den Wöchnerinnen oder deren Angehörigen nicht verlangen.

Verantwortlich für Leitartikel, Politische Uebersicht, Parteinachrichten Paul Hennig, Ausland, Gemeindefachliches, Rezension und Vermischtes Karl Bock, für Soziales Wilhelm Koenen, Provinziales Gottlieb Kasparek. — Verleger und für die Anzeigen verantwortlich Alfred Jähnia. Sämtlich in Halle. — Druck des Halleischen Genossenschafts-Verlagsvertriebs (G. u. m. b. H.).

Die heutige Nummer umfasst 12 Seiten.

Erstklassig

Unsere Marine

2 Pfg.

CIGARETTE

GEORG A. JASMATZKI AKT.GES. DRESDEN
Größte deutsche Cigarettenfabrik

Bade-Mäntel	weiss	5 ⁵⁰	4 ⁵⁰	3 ²⁵	2 ⁵⁰
Bade-Mäntel	bunt	10 ⁵⁰	6 ⁵⁰	4 ⁵⁰	2 ⁷⁵
Bade-Teppiche		4 ²⁵	3 ⁵⁰	3 ⁰⁰	2 ⁰⁰
Bade-Mützen		50	35	25	15
Bade-Mützen	elegante Ausführung	2 ⁵⁰	1 ⁵⁰	1 ⁰⁰	75
Bade-Hosen		45	35	25	15
Bade-Handtücher	weiss	78	65	55	45
Bade-Handtücher	weiss, prima	1 ⁹⁰	1 ⁵⁵	1 ³⁵	90

Für die

Bade-Saison

Steppdecken	Satin mit Reformfütter, gut gefüllt	5 ²⁵	4 ⁰⁰	3 ⁰⁰	2 ¹⁵
Steppdecken	prima Satin mit Reformfütter, gute Füllung	10 ⁷⁵	8 ⁰⁰	6 ⁵⁰	
Steppdecken	doppelt, Satin mit guter Wattefüllung	9 ⁷⁵	8 ⁰⁰	6 ⁵⁰	4 ⁹⁰
Steppdecken	doppelt, pr. Satin mit pr. Wollfüllung	18 ⁰⁰	16 ⁵⁰	13 ⁷⁵	12 ⁷⁵

Steppdecken

Bade-Handtücher	bunt	1 ⁰⁰	65	43	35
Bade-Laken	für Kinder	1 ⁵⁰	1 ³⁰	1 ¹⁰	80
Bade-Laken	für Damen u. Herren	5 ⁵⁰	4 ⁶⁵	3 ⁰⁰	2 ³⁵
Bade-Laken	bunt	6 ⁰⁰	4 ⁰⁰	3 ⁰⁰	1 ⁶⁵
Bade-Anzüge	für Damen, uni und gestreift Kattun	3 ¹⁰	2 ²⁵	1 ⁶⁰	1 ⁰⁰
Bade-Anzüge	für Damen, Trikot	4 ²⁵	3 ¹⁰	2 ³⁰	1 ⁸⁰
Bade-Anzüge	für Herren, Trikot	2 ⁹⁰	2 ²⁵	1 ⁷⁵	1 ⁴⁰
Bade-Anzüge	für Kinder	1 ⁵⁵	1 ³⁵	1 ⁰⁰	75

Reform-Matratzen	mit Wollfüllung	12 ⁷⁵	mit Halbwollfüllung	8 ⁷⁵
Reform-Steppdecken	zum Beziehen	11 ⁰⁰	6 ⁵⁰	
Kinder-Steppdecken	Satin mit Reformfütter	4 ⁵⁰	3 ⁵⁰	2 ⁹⁵
Kinderwagen-Steppdecken		2 ³⁵	1 ⁷⁵	1 ⁴⁰

J. LEWIN Halle a. d. Saale, Marktplatz 2 u. 3.

8 Uhr 20 **Walhalla!**
Tymians Jubel-Erfolge!
 1499 Sonnabend: Elite-Abend.
Sonntag zum letzten Male das glänzende Eröffnungs-Programm.
 Ab Montag wieder alles neu!
 Vorzugs-karten in allen besseren Zigaretten- u. Friseurgeschäften.

Volkspark Burgstr. 17 Telefon 1107.
 Parteinossen! Unterhütet Euer eigenes Heim!
 Das schönste u. grösste Garten- u. Saal-Etablissement am Orte bietet angenehmen Familien-Aufenthalt.
Heute, Sonnabend:
 Frühlings-Vergnügen des Steinsitzer-Verbandes.
Sonntag, vormittags 11¹/₂ Uhr:
Preis-Ausschiessen von Schinken und Wurst.
 Von nachmittags an Sommerfest d. Transportarbeit-Verbandes.
Sonntag, nachmittags und abends in unserem herrlichen Garten:
.. Grosse Frei-Konzerte .. der gesamten Kapelle des Herrn Engelmann.
 Gutgepflegte Freyberg- und Kulmbacher Biere sowie alle üblichen Getränke stets frisch.
 ft. Lichtenhainer. — Anerkannt vorzügliche, gute Küche. Reichhaltige Speisekarte.
Dienstag, 10. Juni, abends 8 Uhr:
Grosses Doppel-Konzert des Gesangsverein „Gutenberg“ und Buchdrucker-Orchester-Vereins.
 Um gütige Unterstützung ersucht Die Geschäftsleitung.

Burg-Kino.
 Der Schatten des Anderen. Mehrakter Großes Sentations-Drama.
 Die Raubtiergale. (Amerik.)
 Nachmittags: Theodor Körner. Drei Akte.
 1491 Freiheitskämpfer und Dichter.

PASSAGE - THEATER
 Halle (Saale) Lichtspielhaus Leipzigerstr. 88
 Ab Sonnabend, den 7. Juni 1913:
Vollständig neues Programm.
Hauptattraktionen:
 Die beiden grossartigen dramatischen Schlager:
DER THRONFOLGER. Aus dem Leben eines Fürsten-ohnes.
.. INTRIGUEN-SPIEL .. Aus dem Leben eines Schriftstellers.
 Sowie das weitere hervorragende Schlager-Programm.
Beginn der Vorführungen: Sonn- und Festtags um 8 Uhr, wochentags um 5 Uhr.
Jugend-Vorstellung findet nur am Sonntag nachmittags statt.
 Die Direktion.

Gesangsverein Passendorfer Liedertafel (M. d. D. A.-S.-B.)
 Sonntag, d. 8. Juni, nachm. 3 Uhr, im Deutschen Hof zu Passendorf:
Grosses Sommerfest
 verbunden mit Preis-schießen, Tombola, Blumenverlosung, Künstler-Konzert (Ritter-Piano) und Gesangs-vorträgen.
 Hierzu ladet die Brudervereine und Freunde des Vereins ein.
 Der Vorstand.
 Empfehle mein neurotonisiertes Kokaal mit herrlichem Garten, Gerber, Wirt.

Ammendorf.
 Dienstag, den 10. Juni 1913, abends 8 Uhr im „Burgschösschen“ in Burg i. A.

Gr. Garten-Konzert
 *801 ausgeführt von der Engelmann'schen Konzert-Kapelle.
 Es ladet freundlich ein Das Sportsvereinskartell.


Volksbadewanne Mk. 11⁵⁰
Weltbadewanne Mk. 18⁰⁰
 Geldersparnis. Boffend für Ramersparnis. Sitzbadewannen, Kinderbadewannen, Fussbadewannen.
Burghardt & Becher,
 Leipzigerstrasse 10. — Mitgl. des Hab.-Sp.-Verzins.

Wald- und Blatt-Ankalt Böttcher-Waren dauerhaft
 nur zum Spender-Wert zu ver- P. H. 294 an die
 kaufen. 27. u. 11. 294 an die Böttcher-Waren
 Expedition d. 31. 1487 86

Strohöhüte
 für Herren und Knaben
 in allen Formen und Preislagen.

Enorm große Auswahl.
 Herren-Strohöhüte von Mk. 1⁴⁵ an
 Knaben-Strohöhüte von Mk. 1²⁵ an
 Bunte Oberhemden 3⁹⁰ Wasch-Westen 2⁵⁰
 Herren-Sporthemden 4⁷⁵ Knaben-Sporthemden 1⁹⁰
 Westengürtel · Sportgürtel 95 Pf. 50 Pf.
 Weide Kragen 40 Pf. 1505
 Macco-Hemden, Netzjacken, Unterhosen, Farbige Garnituren, Krawatten, Hosenträger, Stöcke.

S. Weiss,
 Leipzigerstraße 105/106, Ecke Markt.

Ansichts-Postkarten
 empfehl Die Volks-Buchhandlung.

Berichtigung!
 Im gefrigen Inserat H. ELHAN muß es heißen:
 Ein Kleder-Sweater 75 Wfg., (nicht 28 Wfg.)
 1 Paar Filzpantoffeln (nicht Lederpantoffeln) 28 Wfg.

Gratis erhält ein jeder
1 Bromsilber-Vergrößerung
 30 x 40 Bildgrösse von seinem eigenen Bild, wer sich von heute bis Ende ds. Mts. in unserem Atelier 1 Dutzend Bilder von 4 Mark an bestellt.
 Glanzbilder: 12 Visites 1⁹⁰ 12 Visites 4⁰⁰
 Matbilder: 12 Cabinets 4⁹⁰ 12 Cabinets 8⁰⁰
Vereins-Aufnahmen, Hochzeitsgruppen zu jeder Zeit, in und ausser dem Hause, zu sehr billigen Preisen.
Geöffnet Sonntagen von 8—2 Uhr, an: auch während der Kirchzeit.
Werktagen von 8—7 Uhr. Garantie für grösste Haltbarkeit.
Photographisches Atelier. Eigene Vergrößerungs-Anstalt.

Samson & Co.
 G. m. b. H. Poststrasse 9/10, Halle a. S., via A- via dem Kaiser-Denkmal.
Größtes u. billigstes Atelier am Platze.

Apollo-Theater
 Täglich abends 8⁰⁰ bei volkstümlichen Preisen, das gewaltigste Filmdrama aller Zeiten:
Quo vadis
 6 Akte, aus der Zeit der Christenverfolgungen unter Kaiser Nero.
Sonntag d. 8. Juni, 2 große Vorstellungen.
 nachm. 4 u. abds. 8 Uhr. In beiden: Quo vadis.
 Der Kinder unter 16 Jahren haben keinen Zutritt.
Grosses Garten-Frei-Konzert.
 Sonntag, nachm. 4 Uhr, bei freiem Entree:
 Um den Andrang an der Theaterkasse zu vermeiden, wird gebeten, den Vorverkauf im Theaterbureau an Spruch zu nehmen. Derleiße ist von 9 Uhr vorm. ab ununterbrochen geöffnet. Teleph. 183.

Zoo.
 Sonntag, 8. Juni, finden Vorstellungen von **Filiput-Zirkus** statt um:
 11¹/₂ Uhr vormittags, 4¹/₂ Uhr nachmittags, 6¹/₂ Uhr abends.
20 Zwerge (Männlein und Weiblein) mit Jucosa-Gesang, Jucosa-Werben und Wagen. Zwerge als: Gänger, Violin-Tänzer, Glorion, Drahtfickelkämpfer, Akrobaten, Ringkämpfer, Pompeute und Kunsttreiter. 1498
 Sensation vieler Weltstädte. Eintrittspreise nicht erhöht! (Gern. 50 Pf., Kinder 30 Pf.).
 Im Montag, d. 9. Dienstag, den 10. und Mittwoch, den 11. Juni sind Vorstellungen um 5 Uhr nachmittags.
Sonntag, den 8. Juni er., nachmittags 3¹/₂ Uhr:
Konzert ausgeführt von der **Halleischen Herzkapelle** (Kapellmeister Kallenberg).
 Abends 7¹/₂ Uhr:
Konzert vom Stadttheater-Orchester (Kapellmeister Heinrich Laber).

Trotha:
 Freundlichst grüsst **Arthur.** 1485

Turnverein „Jahn“ Merseburg.
 Sonntag den 8. Juni:
Familienausflug nach Milzau mit Tänzen und turnerischen Aufführungen.
 Treffpunkt nachm. 1 Uhr in der Konsum-Bäckerei. *788

Wanzen-Finctur
 Radikalmittel gegen Wanzen u. deren Brut.
 Flasche 50 Pf. u. 1 M. allein reicht bei 1510
Max Rädler, nur Rannischestrasse 2, Ecke Sternstrasse.

Gebr. Kroppenstädt
 Möbelfabrik, Gr. Märkerstrasse 4.
 Altrenommiertes Fabrikgeschäft für solid gearbeitete Wohnungs-Einrichtungen.
 von 250 bis 8000 Mark und höher. Besichtigung der Musterlager ohne jeden Kaufzwang. Fachmännische Bedienung. — Transport frei.
Verlangen Sie-Katalog gratis und franko.
 Viele unverlangte Anerkennungen. 1494
 Bitten um Besichtigung unserer 4 Schaufensteranlagen.

10000 neue rote Betten schon verkauft!
 1¹/₂ schlüssig, von echt rot. dicht. Daunenkübel, je Oberbett, Unterbett u. 2 Kissen mit 20 Fld. neuen Halbdaunen gefüllt, auf nur 30 Mk. Das obere Bett mit Daunen-Deckbett nur 26 Mk. Das untere Bett mit nur 20 Mk. — Zuverlässig jedes Bett 5 Mk. mehr. Verpackung frei. Garantie: Untausch. — Möbel-Katalog frei. Viele Dankschreiben. Bestellungen werden am Eingangstage erwidigt. **Ritter & Co., Betten-Fabrik, Jean 35, Unterm Markt.**

Sämtliche Parteischriften empfehl Die Volks-Buchhandlung.
 Einzel. Solidarität-Fahrer, 106
 Teilzahlung. 106
 4 Jahrgänge 20. 20. 20. 20.
Gumpen, Knochen, Papier, Eisen, 71 Metalle, Gummi kaut.
Albert Bode jun., Große Kaiserstr. 23.

Ständesamtliche Nachrichten.
 Halle-Ob (Eisenach) 2. 6. Juni. Sattguthausen: Sattler Jäger u. Emilie Drenze (Eidw. und Valfenstraße 8). Brauer Koch u. Marie Schaal (Charlottenstraße 2) und Kronenstraße 2. Reicher, Felina u. Karoline Hennicke (Kosigal und Jakobstraße 64). Arbeiter Kluge u. Maria Vogel (Kuhmühlstraße 23). Steinbrückerarbeiter Schumann und U. J. Freyberg (Grimma). Hilfsarbeiter Poppe und U. P. Bauer (Hofg.). Posthilfsw. Knaut und H. D. Kante (Halle u. Leimbach). Oberkellner Breitmeier und M. S. Meier (Hofg.).
 Geboren: Klempner Knöchelke T. (Schmiedekstr. 28). Grubenarbeiter Vahrenders S. (Kosigal). Schlichter Hühner S. (Schillerstraße 10). Fischer Händler S. (Eisenachstraße 2). Maurer Kuntz S. (Hofg.).
 Gestorben: Schulmeister Epiphani (Hofg.).
 Geboren: Klempner Knöchelke T. (Schmiedekstr. 28). Grubenarbeiter Vahrenders S. (Kosigal). Schlichter Hühner S. (Schillerstraße 10). Fischer Händler S. (Eisenachstraße 2). Maurer Kuntz S. (Hofg.).
 Gestorben: Schulmeister Epiphani (Hofg.).

Donnerstag nachm. 4¹/₂ Uhr verläßt nach kurzer, längerer Krankheit meine liebe Frau, meine Kinder treuherg. Mutter **Elfriede Berger geb. Richter** im Alter von 28 Jahren. Dies sei, mit der Bitte um stille Teilnahme, tiefbetruert an Ihre Verwandten u. Freunde. Die Beerdigung findet Sonntag vormittags 11 Uhr von der Kapelle des Stordbrühofes aus statt. 1485

Liberaler Unfruchtbarkeit.

Hr. Dr. D. u. a. schreibt in der Fr. V.:

Seitdem die Sozialdemokratie im Deutschen Reichstage die größte und damit eine ausfallende Partei geworden ist, wiederholt sich immer häufiger eine interessante Erscheinung. Alle bürgerlichen Parteien vom Freisinn bis zu den Konservativen schließen sich in gewissen Fällen nicht bloß gegen uns zusammen, um uns nieder zu schlagen, sondern auch, um uns nieder zu schlagen. Wenn den Herren die Gründe ausreichen, so lassen sie uns allein reden und Anträge stellen; die Mühe des Überlegens scheuten sie sich, weil sie hier Versuch vor der Öffentlichkeit nur noch mehr bloßstellen könnte. Die gemäßigten bürgerlichen Parteien bekämpfen sich infolge einer ausbrüchlichen oder stillschweigenden Verabredung auf eine ebenso geistig wie mühselige Art der Ablehnung unserer Vorschläge. Sie machen die Gesetze gewissermaßen mit dem Körper, den man als den „unausgesprochenen“ angucken pflegt. Sie sitzen und warten, bis wir mit unseren Reden fertig sind. Dann erheben sie sich einen Augenblick gegen uns, befechtigen unsere Anträge und lassen sich während unseres Kampfes gegen weitere Paragraphen wieder auf ihren Stühlen zurückfallen. Sie werden so gewissermaßen zu Gesetzesmachern mit dem Rücken zum Volk, die einzigen Strategen auszuhalten und ihre Schritte und Zungen leiten. Wenn man bedenkt, welche Unfruchtbarkeit einst der Sozialdemokratie, als sie klein und schwach war, von ihren Gegnern im Falle starker Vertretung in den Parlamenten und für die praktische Gesetzgebungsarbeit nachgelegt und prophezeit wurde, so entsteht jene Entwidlung nicht des grimmigen Humors. Heute schafft und kämpft unsere Partei vielfach ganz allein in den Vertretungsorganen; die bürgerlichen Parteien dagegen befinden sich in der wenig beneideten Rolle jener unfruchtbarsten Henne, die nur auf dem Neste sitzt, aber niemals Eier legt.

Im Reichstage ist diese Umkehrung der Dinge am Schluß der vorigen Woche bei der zweiten Lesung des Staats- und Reichsbürgerrechtsgesetzes besonders schön in der Erscheinung getreten. Bei der Neuregelung dieser Fragen handelte es sich um ein Stück grundlegender Verfassungs- und Kulturpolitik. Ein moderner Staat unterscheidet sich von einem barbarischen namentlich dadurch, daß er seinen eigenen Angehörigen die Erwerbung aller politischen Rechte möglichst leicht macht und sich durch die Aufnahme möglichst ausläubigen Bürgers, der sich national heimatlich macht, fortwährend aufreißt. In der Kommission hatten die bürgerlichen Parteien nach beiden Richtungen selbst nicht nur so gut wie nichts geleistet, sondern auch alle sozialdemokratischen Anregungen abgelehnt und die feudale bürgerliche Fremdenpolitik in ihrem barbarischen Treiben bestärkt. Das ist vor vierzehn Tagen an dieser Stelle ausführlich nachgewiesen worden. Für die zweite Lesung des Entwurfs im Plenum wiederholten unsere Gesessenen nur die siebzehn wichtigsten ihrer Anträge und beschloßen auf die ganze Reihe ihrer sonstigen Verbesserungsansprüche. Es half nichts! An drei Tagen wurden ihre sämtlichen Anträge auf die oben beschriebene Art niedergestimmt; auch nicht ein Wunsch davon ging in das neue Gesetz über. Und in der Spezialdebatte ließ man lediglich zwei Schredenshinder der bürgerlichen Fraktionen zu unerschütterlichem Bestehen in die Kampfarene los, den großschlächtigen Zentrumsvorredner Bode und seinen Genossen, die Agitatoren Wilmann, die überigens gesetzgebende man ausschließlich durch Sagen und Aufstellen. Bei der Bekämpfung der beständigsten Reichsvereinerordnung hat man dieses Verfahren zum erstenmal ausprobiert. Aber so konsequent wie diesmal war die bürgerliche Methode der parlamentarischen Arbeit mit dem dreifachen Körper nicht geübt worden. Möglich, daß die bürgerliche Dreifachheit nicht etwas mehr Übung darin hat.

Benötigt man, wenn auch nicht verstehen kann man am ehesten noch die wachsende Impotenz aller bürgerlichen Parteien in Sachen der Fremdenpolitik. Je scharfer der wirtschaftliche Konkurrenzkampf zwischen den modernen Staaten wütet, je mehr interessiert politische Kreise und Parteien wachsend in einem durch Schutzzölle umgebenen Lande am Profit werden, desto leichter sind sie geneigt, alle Ideologien fahren zu lassen und jeden unangenehmen Konkurrenten aus dem eigenen Lande fernzuhalten. Aus solchen und außerdem auch aus sozialen Sicherheitsgründen kommt so der Liberalismus allmählich auf die Polizeiverordnungen der Westermächte zurück, nach der es „Ausländer, Fremde sind zumeist, die unter uns gefüttert den Geist der Rebellion“. Zu derselben Zeit, in der sie als Imperialisten und Kolonialpolitiker sich in jedes ausländische Kaufgeschäft mischen, das Gewinn verpricht, und in der sie verlangen, daß die ganze Macht des Staates und die ganze Kraft der Volksmassen für ihre lächerlichen Spekulationen eingesetzt werde, zu derselben Zeit, in der sie als Käufer freierwilliger Begierde und Götzen in Luxemburg und Nordfrankreich eindringen und mit den Agrariern um die Werte fremde Arbeiter ausüben, zu derselben Zeit stimmen sie Verschönerungen des deutschen Fremdenrechts zu, die dazu bestimmt sind, Ausländern die Aufnahme in den deutschen Staatsverband nach Möglichkeit zu erschweren. Das neue Gesetz wird Preußen auch auf diesem Gebiet zum Vorfürer in ganz Deutschland machen. Durch Reichstag und Bundesrat soll die liberalere Praxis süddeutscher Bundesstaaten in der Aufnahme von Ausländern beseitigt werden. Unsere Anträge auf Streichung dieser augenscheinlichen und grundlosen Verschönerung sowie auf Herstellung eines Einbürgerungsanspruches wenigstens für diejenigen Ausländer, welche seit einer Generation bei uns leben und mit uns vermischt sind, oft sogar der deutschen Willkürpolitik genügt haben, fielen glatt zu Boden, trotzdem die Gewissen der Herren und Landsbergnen unermüdet für sie kämpften, weil der Liberalismus verlangt. Dem Versuch des deutschen Demokraten Hansens, für die in Deutschland geborenen und hier bis zur Volljährigkeit aufgewachsenen sogenannten Staatenlosen ein ähnliches Recht einzuführen, setzten die Liberalen denselben Hummer, aber erfolgreicheren Widerstand entgegen. Es bildeten mit dem Zentrum und den konservativen einen parlamentarischen Block der nationalen Verschränktheit, der zum Spotz herausfordern würde, wenn er uns nicht im Auslande so unfähig bloßstellte. Denn wie können wir dort auf die Dauer Achtung beanspruchen, wenn unsere bürgerlichen Parteien den Ausländer in unserem Innlande aus sozialer Angst gar nicht rechtlos genug haben können?

Aber was sagen die deutschen Arbeiter und Angestellten dazu, daß dieselbe kompatte bürgerliche Mehrheit von der äußersten Rechten bis zur fortschrittlichen Volkspartei auch jeden wesentlichen Fortschritt zur Vereinheitlichung und Erleichterung der Erwerbung deutscher Staatsangehörigkeit verhindert? Die Sozialdemokratie hatte sich bei der zweiten Lesung des Gesetzesentwurfes darauf beschränkt, zu verlangen, daß das unfruchtbar und schikanöse Verfahren der förmlichen behördlichen Aufnahme Süddeutscher in Preußen und umgekehrt beseitigt werde. Die Begründung eines Botschaftsbeschlusses, die Erwerbung des Unterstützungswohnsitzes in einem weiteren Bundesstaat sollte einfach jeden Deutschen zum Angehörigen des anderen Bundesstaates machen, in den ihn sein Lebensschicksal und seine Arbeit geführt hat. Unter Frankfurter Reichstagsabgeordneter begründete diesen Teil unserer Anträge, sowie eine Resolution, die eine Aufforderung zur Vereinfachung des einheitlichen deutschen Reichsbürgerrechts durch ein späteres Gesetz enthielt, durch die Rede, die in der Beilage dieses Blattes ausführlich wiedergegeben ist. Alle diese Vorschläge liegen in der Linie unserer tatsächlichen Entwidlung von 1849 auf 1870/71 und das 20. Jahrhundert zum heutigen Einheitsstaat. Die heutigen Unfruchtbarkeiten und Erschwerungen sind mit der Zeit zu Maßnahmen bürgerlicher Klassenpolitik geworden, die sich gegen die am meisten beweglichen Bevölkerungsteile richten und ihnen die politische Gleichstellung mit den wohlhabenden angesehnen Schichten verweigern. Keine Bekleidungsformel, kein Argument und kein Hinweis auf die Folgen konnte aber den Liberalismus bewegen, sich zu rühren. Er schwieg und sah alle Verbesserungen nieder, und die Frauen blieben auch hier die Geschickslosen der schaffenden Bevölkerung; sie sollen der Geschlechtsvormundtschaft des Mannes ausgeliefert sein, auch wenn sie sich sträuben, infolge einer Beirat Ausländerinnen zu werden oder zu bleiben. In der Vereinerung jeden Fortschritts blieb die fortschrittliche Volkspartei wenigstens konsequent.

So ist auch die zweite Lesung des Reichs- und Staatsangehörigkeitgesetzes für die Hebung der rückständigen deutschen Verfassungslage ausgefallen, wie das Hornberger Schicksal durch die Schuld des allerschwachen Liberalismus, und bei der dritten wird es nicht besser gehen. Vielleicht wird sich die bürgerliche Linke darauf etwas zugute tun, daß sie in einem neuen § 33a wenigstens den Melius gegen die beherrschende Entscheidung über die Einbürgerung in der westlichen Fassung einführt. Aber auch das ist eine jämmerliche Halbtat. Die Sozialdemokratie hatte die einfache und arbeitsmäßige Zulassung des Verwaltungsdienstes beantragt. Damit würde der Anfang eines Rechtsbewusstseins durch richterliche Behörden geschaffen worden. Die Zulassung eines Melius im bundesstaatlich ganz verschiedenartigen und unzulänglichen Instanzengang ist ein ganz erbärmlicher Ersatz für den gerichtlichen Rechtschutz. Wie sich die Behörden auf dem Beschwerdewege gegenüber dem, das enthielt der Fall des staatenlosen Dänen, dessen Behandlung die laute Entrüstung der gesamten Linien hervorrief. Auf eine Beschwerde des dänischen Abgeordneten behaupteten die Regierungsvertreter, der ausgewiesene Däne sei wegen „Diebstahls“ verurteilt. Es stellte sich aber heraus, daß der Mann in seinen jungen Jahren lediglich einmal ein paar Äpfel vom Baum stibitz hat. Wieviel Regierungsvertreter und Abgeordnete hätten wohl den Meliusanspruch verlassen müssen, wenn sich ein ausübend tüchtiger Mann politisch behaupten müßte? Aber bei deutschen Behörden sind wie bei Gott alle Dinge möglich, und der kleine, aber bescheidene Wissenstand war der würdige Ausklang einer gesetzgebenden Arbeit, die ohne die Kräftigkeit des Liberalismus unter Führung der Sozialdemokratie zu einer nationalen und sozialen Verbesserung unseres zurückgebliebenen Staatsbürgerrechts hätte führen müssen. Statt dessen hat die bürgerliche Linke einen trügerischen Schnitt mehr im Kerbholz.

Gewerkschaftliches.

Streitbrecher als Mörder — Polizeiattden.

In Frauendorf, einem kleinen Vorort von Stettin, kam es am Donnerstagabend zu großen Streitgefechten, bei denen ein Streitbrecher von einem Arbeitswilligen mit einem langen Brotmesser in den Unterleib gestochen wurde. Der Stoß wurde so stark geführt, daß der Leib ein Stück aufgeschnitten wurde und die Eingeweide des Gestochenen zum Teil herausraten. Der Arbeiter ist bald nach seiner Einlieferung in das Kreiskrankenhaus seinen schweren Verletzungen erlegen. Außer dem Getöteten wurde noch eine ganze Reihe fremder Personen von dem Kravall in Mitleidenschaft gezogen und von den zu Hilfe gestuften Schutzeinheiten mehr oder weniger schwer verletzt. Wir erhalten über den Vorfall die folgenden Mitteilungen:

Bei der Firma Weich, Zichorienfabrik in Frauendorf, streiten seit einigen Wochen etwa 100 Arbeiter und Arbeiterinnen. Die Bewegung war anfangs für die Streitenden sehr günstig. Nach und nach gelang es der Firma, Arbeitswillige zu bekommen. Zwischen den Streitenden und Arbeitswilligen bestand ein gespanntes Verhältnis. Die Streitenden taten ihre Pflicht als Streikposten, was natürlich den Arbeitswilligen nicht behagte. Als am Donnerstagabend die Tagesarbeit der Streitbrecher die Fabrik verließ, begegnete der Arbeitswillige Frauendorf dem streikenden Arbeiter Heinrich Schmidt. Es ist nun nicht festzustellen, ob zwischen beiden eine Auseinandersetzung erfolgte; Jungen, die 10 Schritte weit entfernt standen, haben nicht das geringste bemerkt. Brandenburg zog plötzlich ein langes Brotmesser, mit dem er schon seit längerer Zeit ausgerüstet war, und das er in den Unterleib unter der Weste verborgen hielt, und verfehlte dem abzunehmenden Still damit einen tiefen Stich in den Unterleib. Der Gestochene brach sofort zusammen. Der Mörder suchte dann mit dem Worbinstrument umher und rief: „So, nun kann noch einer kommen!“ Dann lief der Mörder zur Fabrik zurück, wo er bei den unter dem Hausflur liegenden Gemütern Schutz suchte. Der Verfolger der bestrittenen Fabrik ließ den Gestochenen mit einer Tragbahre nach dem Krankenhaus bringen.

Die Tat wurde überall schnell bekannt. Männer, Frauen und Kinder sammelten sich am Orte an und gaben ihrer Entzückung lebhaften Ausdruck. Die Waise begab sich nach dem

Fabrikgebäude, um festzustellen, ob der Mörder nicht nach einer freien Seite hin entweichen könne. Inzwischen hatte man aus den umliegenden kleinen Orten Polizei herbeigeführt, die aber gegenüber der aufgebrachten Menge nichts ausrichten konnte. Als nun das Gerücht aufblühte, der Mörder sei entflohen, geriet die Menge in große Erregung, sie drängte zur Fabrik, drückte das Tor ein und zerstückte auch einige Schreien. Der Verbandsleiter hatte inzwischen Eingang zum Kontor gefunden und sich davon überzeugt, daß der Verbrecher nicht entkommen war. Es gelang ihm denn auch, die Mauer wieder zu beruhigen. Da erfrühen plötzlich in großen Trupps die Streikenden der Polizei. Ohne langes Zögern kommandierte der Wachhabende die Mannschaften zum Einrücken. Rüstungslos gingen die Beamten gegen die wütende Menschenmenge vor, mit blauer Waffe in die Höhe auf die Füße und in ein. Verschiedene Personen, Erwachsene und Kinder wurden teils schwer, teils leicht verletzt. Von den Schutzeinheiten wurden auch verschiedene Schüsse abgegeben. Schutzeinheiten konnten jedoch nicht festgehalten werden. Nur mühsam gelang es, die aufgegriffene Menge zu beruhigen. Der Kravall dauerte bis 10 Uhr abends.

Das Volkliche Telegraphenbureau fragt, wie das ersichtlich ist, die ganze Schuld an den Kravallen in Frauendorf bei Stettin auf die Arbeiter und insbesondere die Streikenden zu schieben. Die Volkswaffe wird auf 50-600 Personen angegeben, eine Zahl, die viel zu hoch gegriffen ist. Außerdem wird behauptet, daß aus der Volksmasse auf die Polizei geschossen worden sei; es steht aber nur fest, daß die Polizei bei ihrer Attacke gegen die Angammelten Schüsse abfeuerte. Verletzungen sind übrigens nur festgehalten, soweit es sich um Entleerungen der Polizei handelt. Der offizielle Telegraph gibt selbst an, daß die Zahl der Verletzten, die im Dunkel der Nacht ihre Häuser aufsuchten, erheblich größer sein werde als die Zahl der festgestellten Verletzten, das sind nur 2, und die haben Verletzungen von Entleerungen. Der Mörder wurde in einem Automobil nach einem Stettiner Polizeirevier gebracht und dann in Unternehmung genommen. Die schwebende Presse biligt dem Streitbrecher sofort wieder Schmutz zu, noch ehe überhaupt etwas näheres über den Vorgang bekannt werden konnte. Die Unternehmung wird hoffentlich diesen Schwindel aufdecken. Denn es sind Zeugen vorhanden, die sehen, wie ohne Wortwechsel und ohne irgend welche Auseinandersetzungen der Mörder den Entschenen das Messer in den Leib rampte.

Gegen die Volkswaffen, die sich um die bestrittene Fabrik gesammelt hatten, wurden im ganzen über 50 Polizeisten eingesetzt. In der Nacht blieb ein ganzes Kommando Polizeisten in der Fabrik.

Der Mörder freigeschlagen!

Gestern wird (unzulänglich) gemeldet, daß der Mörderbude Brandenburg, der den Arbeiter Mühl so schwer verletzte, daß er bald darauf starb, aus der Untersuchungshaft entlassen worden ist. „Man nimmt an, die Behörde stehe auf dem Standpunkt, Brandenburg habe „in der Notwehr“ (1) gehandelt.“

Kann die deutsche Rechtsprechung heute noch größer beleuchtet werden, als es hier durch die Freilassung dieses gemeingefährlichen Streitbrechers geschieht, der einen Mord auf dem Gewissen hat? In „Notwehr“ soll er gehandelt haben? Worauf stützt die verantwortliche Staatsanwaltschaft diese Annahme? Doch nicht etwa nur auf die Behauptung des Brandenburg? Um die Freilassung dieses mordenden Streitbrechers richtig würdigen zu können, braucht man sich nur die Frage vorzulegen, ob im gleichen Falle ein streikender Arbeiter seine Freiheit auch so schnell wieder erhalten haben würde. — Nichtsdestoweniger aber leben wir in einem Rechtsstaat!

Die Regierung ist nicht erwünscht.

Man erinnert sich, daß die Vertreter der Regierung den Verbandstag der deutschen Gewerkschaften (D.G.) pflichtig verließen, weil ein Redner einige Ausfälligkeiten machte, die ihnen nicht paßten und der Vorliegende es nicht für nötig hielt, den Redner zur Ordnung zu rufen. Zu der Sache nimmt jetzt die Deutsche Arbeiterzeitung, das Organ des Verbandes deutscher Arbeitervereine und des Verbandes vaterländischer Arbeiter im Herzogtum Sachsen-Altenburg das Wort.

In dem Artikel wird zunächst den christlichen Gegenwärtigen der Text gelesen und gesagt, daß ihr Verhalten geeignet sei, den Deutschen die christliche Weltanschauung schmählich herabzusetzen. Die Frage, ob eine Vertretung der Regierung auf Arbeitertagungen wünschenswert sei, wird dahin beantwortet:

„Es ist nicht notwendig, daß die Regierung auf solchen Tagungen vertreten ist. Nicht nur, daß die Vertreter sich dort nicht wohlfühlen, oder daß man der Ehre ihrer Anwesenheit oder der Anspriachen, die doch alle gleich sind, verlustig geht, nein, sie wirken mitunter sogar hemmend auf den Gang der Verhandlungen. Die Versammlungen müssen sich vielfach Schranken auferlegen. Mancher Arbeiter möchte gern seine Gedanken zum Ausdruck bringen, weil aber seine Ausdrucksweise vielfach paßlos, ungehebelt ist, so unterläßt er es aus Mitleid auf den amovenden Regierungsvertreter.“

Bei Christlichen, Deutschenationalen und ähnlichen Arbeitertagungen mag das wohl der Fall sein, die freien Gewerkschaften nehmen auch in Gegenwart von Regierungsvertretern ganz sicher kein Wort von dem Mund. Und das weiß die Regierung, darum läßt sie sich bei ihnen auch nicht vertreten.

Drohender Mordanschlag im englischen Schiffsbau.

Der schon seit Monaten sich vorbereitende Konflikt im englischen Schiffsbau ist jetzt in das entscheidende Stadium eingetreten. Donnerstag wurde in Edinburgh eine Konferenz zwischen den Vertretern des Arbeitgebersverbandes und der Arbeitervereine abgehalten, die aber zu keinem endgültigen Ergebnis führte. In dieser Konferenz teilten die Arbeitervertreter das Ergebnis der Abstimmung der Arbeiter über die Frage der Vollstreckung eines allgemeinen Streiks mit. Es hatten 12215 Mitglieder für den Streik gestimmt und 4346 für die Annahme des Vorschlags der Arbeit-

geher, dahingehend, daß die ganze Frage auf drei Monate vertagt werde. Nur den Streit ist alle eine Dreiermehrheit abgegeben worden. Die Gesamtheit der Beschäftigten, der wichtigsten beteiligten Arbeiterkategorie, die aber nicht an dem bisherigen Tarifvertrag beteiligt sind, haben schon früher die nahe Entscheidung für den Streit und die gemeinsame Aktion mit den anderen beteiligten Gewerkschaften geteilt. Die Arbeiter fordern eine allgemeine Lohnreduktion von fünf Prozent für Arbeitslohn und von 10 Prozent für die Woche für Arbeit. Außerdem fordern sie eine besondere Lohnreduktion von 2 1/2 Prozent für die Arbeiter.

Spät gegen Abend kamen die Unternehmer dahin überein, den Arbeitern sofort entzogen zu werden, daß sie die Lohnreduktion für die Arbeiter bewilligen, die Lohnreduktion für die Arbeiter in Erwägung ziehen wollen, aber die für Arbeitslohn ablehnen. Das hat die Arbeiter nicht befriedigt, und die sofortigen Ausbruch des Streiks berührt, und nachts wurde soll es zu einer neuen Konferenz kommen.

Der Schiffsbau ist bekanntlich eine der wichtigsten englischen Industriezweige und macht schon seit geraumer Zeit eine Betriebe der beifolgende Spezialität dar. Kommt es zum Kampfe, dann würde er unmittelbar wohl mindestens 200.000 Arbeiter in Mitleidenschaft ziehen.

Halle und Saalpreis.

Halle (Saale), den 7. Juni 1918.

Kinder - Sinfonie.

Eine Veranstaltung ganz besonderer Art hat der hiesige Arbeiterbildungsverein zum Sonntag, den 22. Juni, arrangiert. Es werden etwa 100 Leipziger Kinder als Gäste hier im Volkspark die berühmte Joseph Haydn's Kinder Sinfonie aufführen. Anleitend kommt Karl Reinhold's Sinfonietischen zum Vortrag. Die Darbietung ist wiederholt durch das Arbeiterbildungs-Institut Leipzig im großen Saale des Volkshauses zu Leipzig der Leipziger Arbeiterkammer geboten worden, und zwar mit großem Erfolge. Die hiesige Arbeiterkammer wird jetzt ihnen gebeten, das Konzert, das vormittag 11 Uhr beginnt, zahlreich zu besuchen.

Wer ist nun am tiefsten gekunten?

Diese Frage wird aufgeworfen durch eine neue wunderbare Tat des Magistrats der Stadt Halle. Der Magistrat hat sich nämlich ein neues Besondereamt ausgespinnelt und ist dabei auf die hallesche Allgemeine Zeitung gekommen. Was ihn dazu veranlaßt hat, gerade diese Zeitung zu wählen ist unverständlich, denn die Allgemeine ist nicht einmal ein selbständiges Blatt, sondern nur ein Abzieger der liberalen Saale-Zeitung. Alle veröffentlichten Lieberbriefe der Saale-Zeitung werden in die Allgemeine aufgenommen und Annoncen aus allen Zeitungen zusammengepöpselt, damit das Papier nur noch wird. Der dauernde Abonnementkampf among sie, zwei Auflagen herauszugeben, eine für die Stadt als Stadt-Anzeiger, und eine für das Land als Zentral-Anzeiger, nur zu dem Zwecke, den Abonnementdruck etwas aufzubringen. Aber auch das Mittel vermag. Im sich aber doch auf den Weinen halten zu können, greift man zu den Stücken der Abonnementversicherung. Dieses für politische Zeitungen verwerfliche Mittel wurde zu der widerlichen Maßnahme ausgenutzt, und gleichzeitig wurde ein Meer Abonnementlanger ins Land geschickt, die gelegentlich mit den höchsten Zuschüssen operierten, um möglichst viel Leser einzufangen. Das hat aber alles nichts gemitt. Und so macht die Allgemeine sich den Namen zum Verfall des Magistrats und glaubt an diese Weise zu ihrem Ziele zu kommen. Bisher war der General-Anzeiger amtliches Besondereamt. Bei seiner ziemlich großen Auflage erforderten aber die Bekanntmachungen eine erheblichen Papieraufwand, wie wir hören, soll er dabei jährlich 700 bis 800 Mk. zugestrichen haben. Die Allgemeine faßt diesen Betrag natürlich gar nicht an. Wenn sie trotzdem die gesamten beherrschenden Bekanntmachungen gratis bringt, so beweist der Verlag damit, daß die Auflage der Allgemeinen eine äußerst niedrige ist. Denn nur bei einer ganz kleinen Auflage ist der tägliche Papieraufwand für die Bekanntmachungen so gering, daß seine Kosten von einem Blatte mit den niedrigen Einnahmen der Allgemeinen noch ohne getragen werden können. Und diese Unkosten werden auch nur deshalb angesetzt, um einen neuen Kramprobierlauf zur Rettung des verfallenen Blattes zu machen. Geld auszugeben soll also nicht der Zweck sein, vielmehr bietet sich durch die Gratisannahme aller Bekanntmachungen eine vollkommenste Gelegenheit, den langverehrten Anschein der Wichtigkeit des Abzugesblattes zu erwecken. Der Laientum hat schon in diesem Sinne eingeleitet. Die Form der Bekanntmachung wird sofort zu Messelgeworden ausgenutzt. Zirkulare mit allerlei Amtsschnecken teilen den Hausbesitzer mit, daß die Allgemeine jetzt Amtsblatt sei. Durch die Form der Briefe will man den Hausbesitzer täuschen, als sei sie amtlicherseits erfolgt. Doch sie oder nur zu Gesichtslosigkeiten dienen, zeigt folgender Passus: „Mit der infolge Amtsblatt-Charakteres naturgemäß (?) ansteigenden (?) Abonnementzahl wird auch der Abzugesblatt der Allgemeinen Zeitung weiter eine bedeutende Bereicherung und Ausdehnung erfahren. Das also ist des Publikums. Ein neues, nettes Engagement, daß man sich mit dem Amtscharakter der Briefe heilen wird. Die Tatsache, daß der General-Anzeiger diese Anzeigen, die jede Zwangsmaßnahme hindern, fortwähren, sollte ja eigentlich kein Platz zur Nachfolge für diese Gratistabelle laden. Aber bei weitem tracht und wer schon alle Kräfteanstrengungen gegen die Abonnementversicherung erfolglos angewendet, der flammert sich schließlich in der Angst auch noch an anderen weggekauften Magistratsdiensten, bis und bis brechen!

Pfeiffer und Genossen vor der Strafkammer.

(Fortsetzung.)

William Pfeiffer spielte bei dem Rückblick der ersten Verhandlung bezeichnend stark der Moralischen, wie auf sein recht gutes Familienleben hin. Dem Eingeweihten war der Widerspruch, und seine großen Beziehungen zu „Hoffa“ ließen ihn schon vor Zeit der Hauptverhandlung als einen — um mit Kommunisten Reden zu reden — in allem Sinne lebenden Menschen erkennen. Zum Überflus, oder vielleicht besser zur Belehrung oder Orientierung mancher Polizeibeamten möchten wir aber mitteilen, daß Pf. in der Freitagsnacht ein kleiner Notzettel im Kuffe des Verhafteten gemacht wurde. Man hielt Pf. für einen sehr klugen, als verheirateter Mann einmütlich mit einem jungen Mädchen einfließen und in ein Alimentsationsbüro verfahren, vielleicht einen Zeugen gefügt habe, dem gegenüber er sich dann verdrückt haben soll, eiliche Regendeckel in anderer Weise zu legen. Es sei damals die Vermutung entstanden, daß der eine Zeuge den anderen herausbringen wollte — Pfeiffer ermittelte sich den Zeugen nicht, und meinte, wie kann er als Verheirateter so etwas machen? — In dem zuletzt erwähnten Vernehmungsgang kam es durch Pfeiffers raffiniertes Treiben als Weineidbauer und Unheilstifter zu erzeugen Szenen. Es handelte sich dabei um zwei von einem Reichlichen Banquet gefällige Weidel über 350 und 360 Mk. Auf den Weidel von der bekannte Bandoch als Weineidbauer, und Banquette hatte sie angenommen. Durch den Verlust eines Automobils kamen die Weidel in den Besitz eines Gutmanns Hofhofs. Als dabei jene Weineidbauer in Zahlung gehen wollte, kamen sie mit Protest zurück. Um die Zeit der Zurückkunft der Weidel an Pf. schrieb nun Panette an den Besitzer, die Weidel wurden demnach einget. werden. Ich möge sie doch nicht weitergeben. Der Besitzer, vermerkt, darauf die Zahlung und fragte bei Pfeiffer an, ob er ihm die Weidel vielleicht abnehmen möchte. Pfeiffer erklärte sich, um die Weidel gegen seinen damaligen Zivilprokurator Bandoch verwerten zu können, sofort bereit und befehlte Pf. in das Bureau seines Rechtsanwaltes Pf. mit zunächst seinen Verhaftet gehen haben. Doch die Weidel nicht echt sein konnten, er soll aber gleich von Anbeginn die Sache die Zahlung erkannt haben. Denn er verließ Bandochs gefällige Unterschrift mit einer echten, und soll auch gelang haben, die Weidel mühen wohl wieder sein. Aber das schadet nichts, soll Pfeiffer dann weiter gelang haben, gerade was er ihrer Unrechtheit mit sich tie haben. Pfeiffer befreit das und verdrückt, erweilt dem Bureauverweiser, daß er doch, daß der Verdacht ist, in der Verkaufsum, der Weidel den Vermerk aufgenommen hat, sich, übergebe Pfeiffer die Weidel ohne Gewähr für die Echtheit zu übernehmen. Pf. kaufte die Weidel für 500 Mk. und stellte auf diese Summe Hofhofs einen Scheck auf das Bankhaus Steiner aus. Nach der Darstellung der Bureauverweiser erweist sich Hofhofs darauf, kam aber noch einiger Zeit leidenschaftlich ins Bureau, um den Weineidbauer Pf. und Buchhalter Jegenheit verlassen hatten. Er trieb dem Vorlieber zu: Denen Sie, der Schuldner, der Pfeiffer, hat Steiner schon angemeldet, der Scheck löst nicht honoriert werden. Das Bankhaus hätte die Zurückkunft des Schecks damit begründet, daß auf Pfeiffers Konto keine genügende Deckung mehr vorhanden ist, und daß auch das Bankhaus telephonisch benachrichtigt habe, die gefälligen Weidel seien nicht echt. Hofhofs ging nun auf den Rat des Bureauverweiser, gegen Pf. zunächst strafrechtlich vor durch eine Anzeige wegen Betrugs. Die Staatsanwaltschaft hielt aber das Material nicht zur Verurteilung eines Strafbefehrs für ausreichend. Hofhofs verlegte darauf Pf. durch Widerspruch auf die Erlangung der 650 Mk. Pf. hob die Mängel dieses Antrages mit dem Hinweis an, er habe die Weidel für echt gekauft; der Kauf sei daher insolge der Unrechtheit nichtig. Er behauptete, Hofhofs habe gemeint mit ihm und Jegenheit das Bureau des Rechtsanwaltes verlassen, um auf der Treppe insoweit auf die Schulter geklopft und gelagt: „Wo her Kauf ist, ich habe sie doch hingekauft.“ In gründe, daß auf dem Konto nur 100 Mk. vorhanden sind, wenn Jegenheit als Zeuge auch wirklich, die Behauptung Pfeiffers wahr. Steiner gelang er jedoch offen ein, auf Antifission Pfeiffers, einen Weineid geleitet zu haben. Dieser Fall wird die kommende Strafverurteilung beschäftigen. Pfeiffer verdrückt aber weitere Weineide zu bauen und nicht, um der Klemme zu kommen, wieder nach neuen Zeugen. Am 1. Dezember 1917, in einem Restaurant mit dem früheren Kanzleiverweiser eines Weineidalmates zusammen und hat ihn, doch zeuge gegen Hofhofs zu werden. Er möge vor dem Richter auslegen, er habe aus einem Zeiter des Bureau Hofhofs gemeinschaftlich mit Pfeiffer und Jegenheit aus dem Kauf kommen leben und lebhaft über die Echtheit der Weidel, sowie die Gelobenszahlung treiben hören. Hofhofs diktierte ihm die Aussage so: „Mittlerweile ließ sich der Mann, trotzdem Pf. mit ihm nichtig gekocht hatte, auf die Weineidübergebung nicht ein. In ähnlicher Weise verdrückt Pfeiffer auch den bereits in Mitleidenschaft gezogenen Buchhalter Trenninger für einen Weineid einzulangen. Er lagte zu ihm: „Du hast doch auch gelogen, wie ich mit Hofhofs und Jegenheit durch die Freitagsnacht ging und mich mit ihm über die Weidel triff.“ Jegenheit bekräftigt das auch. „Wenn ich dich vielleicht auch mal brauchen kann.“ Bei dem letzten Worte kam eine Unterbrechung. Trenninger lehnte diesen Weineid ab und erzählte weiter zu Jegenheit's Schwäger: „Mich wollte Pfeiffer auch zum Weineid verleiten, aber soweit geht meine Freundschaft denn doch nicht.“

Nach vor seiner Verhaftung, am Morgen des 1. Januar, als Jegenheit's Zeugniss verdrückt geworden war, machte er sich an den Kriminalrat Hofhofs heran und flehte diesen mit den Worten an: „Helfen Sie mir doch, meine arme Frau und meine armen Kinder, haben Sie mich damals nicht in der Freitagsnacht mit Hofhofs gefangen? Sie erinnern sich doch.“ Der Richter erwiderte, daß er nicht mehr sich auf weitere Unterhandlungen mit dem aufdringlichen Pfeiffer nicht ein. Bei der Vernehmung des Malers kam es zu erregten Auseinandersetzungen. Zeuge hatte, er sei sehr aufgeregt und nervös. Es sei ganz furchtbar, daß er in so peinliche Situationen kommen müße um eines Mannes willen, dem er solche Manöver niemals zugezagt hätte. Nach der Vernehmung des Malers kam es zu einem Streitobjekt von 22 Mk. Pfeiffer einen Weineid quantitas des Malers geleitet haben und der Maler soll sich dabei, wenn nicht der Antifission, so doch der Weideid schuldig gemacht haben. Nach der Verbindung des Staatsanwaltes hat er deshalb noch ein Verhör über zu ermitteln. Nach dem Aussagen des Staatsanwaltes sollte der Kriminalrat in der geirten Verhandlung an Interesse

Pfeiffers falsche Aussagen gemacht haben und er beantragte deshalb, die Aussagen im Protokoll zu vermerken. Der Zeuge meinte, daß die Aussagen genügend aufgeregt und meine, obwohl ich das Gericht vor meinen Maßnahmen des Staatsanwaltes schützte, „man solle mit ihm anständig reden.“ Nachdem Zeuge wegen seines unvollständigen Benehmens wiederholt zur Ordnung gezwungen worden war, beantragte der Staatsanwalt erneut die protokollierende Festlegung der Aussagen des Zeugen. Das Gericht antwortete darauf ein und meinte, was anerkannt werden muß, das Gericht sei nicht dazu da, für den Staatsanwalt Anlagematerial zu sammeln. Schließlich wurde von der Berechtigung des Zeugen Vollmacht (der auch ein weiteres Opfer Pfeiffers zu sein scheint) Abstand genommen, das Zeuge in der Verhandlung eine beratung bedingende Erklärung und somit verbundene Verhörsbestimmungen an den Tag gelegt habe, bei der er die Bedeutung des Eides nicht zu würdigen verstand. Pf. auf seine Beziehungen zu Hofhofs aufmerksam gemacht, stiedte auch in dieser Verhandlung wieder den Weineidmann heraus und beschuldigte Unschuldige. Das er jedoch einmal in Beziehung auf Eidesleistungen und Eidesangelegungen gelang habe.

„Es ist doch klar, wenn ich Freunde unterfinde.“ Davon wollte nichts wissen. „A keine Welt!“ erklärte er. — Der Staatsanwalt beantragte gegen ihn wegen Unternehmens der Weineidverteilung in weiteren drei Fällen weitere drei Jahre Zuchthaus. Das Urteil lautete auf

zwei Jahre Zuchthaus mit der Begründung, daß Pfeiffer auch in diesen Fällen sehr trüben mit der Sache gegangen sei, denn die erdichteten Zeugenbehauptungen hätten nicht stattgefunden.

Regalig Pfeiffers Mitleidprüfung hat ein Vordienster, der am Sonnabend vor Gericht erschienen war, behauptet: „Pf. habe das Bankhaus verlassen, Hofhofs habe die Weineid und gefälschten Prüfungszeichnungen angefertigt, in denen Pfeiffers Vordienster, Pfeiffer legte „Verordnung“ gegen die Verhaftung ein.“

Als mir heute morgen das Gerichtsgelände betreten, frühlte und inmittlest es wieder von Neugierigen und Zeugen. William Pfeiffer erschien mit weiteren beiden Angeklagten. Diese weiteren beiden sind der 35-jährige Richter Kurt Schotte, der 49-jährige Kellner Paul Schmidt, der 23-jährige Handlungsgehilfe Erwin Ludwig, der 31-jährige Schenkwirt Karl Schlemmer, der 22-jährige Elektroverleiher Erik Dunkel, der 46-jährige Augenarzt und Handwerksmannt Fritz Weder und der 23-jährige Metzger Hermann Pfeiffer, der Vater Williams. Ludwig ist verheiratet, wegen Eigentumsverhältnissen, Schlemmer wegen Weineid zum Bankrott verurteilt. Schmidt ist Weineid, der verheiratet, die Angeklagten zu zwei, vier, fünf, sechs und sieben zu falschen eidesähnlichen Versicherungen verleitet zu haben. Dann soll Pf. selbst vor dem Amtsgericht eine falsche eidesähnliche Versicherung abgegeben und die Arbeiterin Annie Stöwe in in Scheitern zum Weineid verleitet haben, dann soll Pf. den Metzgermeister Schmidt zu einer falschen Versicherung verleitet und die Kaufmännin Cleonore Schaller zur Ablegung einer falschen Versicherung zu verleiten verdrückt haben. — Schotte soll in einem Verleittungsfall den W. Pf., bei dem er seinerzeit als Richter tätig war, durch Rat und Tat Hilfe geleistet haben.

Der Anlaß zu diesen Taten war: Pfeiffers Vater hatte sein Haus Markthofstraße 7 an den Jüngerländer Str. 28 verkauft und konnte das Weiterverkaufsgeld in Höhe von 1000 Mk. nicht vollständig erlangen. Er kündigte das Geld am 1. April 1912 und beantragte sofort nachdem am 17. April die Anordnung des bringlichen Arrestes, in dem vier eidesähnliche Versicherungen (Schaller, Schotte, Schmidt und W. Pf.) beigebracht wurden. Danach wurde häufig behauptet, daß habe Halle heimlich verlassen und in ein Antiental in der Provinz gegangen. In dem zweiten Verleittungsfall wurde ein weiterer gleicher Antrag gestellt mit Versicherungen der Angeklagten Schlemmer, Dunkel und Weder. — In einem zweiten besonderen Prozeß sollte die Frau Stöwe im Jahre 1908 Wundbruch begangen haben, während er tatsächlich William Pfeiffer als Täter in Frage kam. Er, Pfeiffer, soll unentgeltlich Stöwe geheilt, aber herausgeholt haben; er verdrückt aber Frau Stöwe zu über die Wahrheit auszusagen, ihr verstorbenen Mann sei der Täter gewesen; bei einem Tode könne doch nichts passieren.

Pfeiffer erklärte sich wieder für unschuldig, der Bureauverweiser und Weder teilte die eigentlichen Tatsachen. Daß der Jüngerländer Str. 28 im Jahre 1908 verfallen war, wurde er, damals festgelegt, denn es sei doch auf der Z. 28 abgelesen worden. Er habe Stöwe geheilt noch getroffen. Als man seine angebliche Meinung anwesendete, sagte er: „Wach nur nicht jenen Käse. Als es gelang, Pfeiffer in einigen Minuten zu überführen, wurde er wieder einmal flehlich mit den Worten: „Ja, meine Herren, das ist der Anfang der bösen Tat.“

Der Angeklagte Schotte hatte seine Versicherung in der Form abgegeben, als habe ihm Stöwe selbst gelang, daß er Halle verlassen habe. Er behauptet aber, daß er nicht gefangen haben. Schotte meint, seine Versicherung müße trüben, bis auf weiteres mögen sein. „In alle Dunkel hat Schotte die Versicherung für Pfeiffer geschrieben. Schotte will aber nicht gewagt haben, was Pf. mit der Versicherung beginnen wollte. Die böse Absicht habe ihm, Sch. gänzlich gefehlt. Auf Verfragen erklärt Schotte, daß er nie etwas mehreres behauptet hat. William Pfeiffer bemerkt habe. Dabei soll aber Schotte, Schotte hat, gelang haben. W. habe sich der Weineidverleittung erkläre, und er, Schotte, habe die Prüfungszeichnungen gemacht. — Der Angeklagte Schmidt erklärt, daß er früher sein Hauswirt gewesen, auf den er nicht zu sprechen hat. Auf Erfragen des alten W. Pf. habe er verdrückt, daß bei kuriosen Verhältnissen, weil ihm eine Frau erkrankt und er das gelandt habe. Dabei steht fest, daß Stöwe in seinem Hause einen Verwalter eingesetzt hat, mit dem er, Schotte, gemäß abgemacht hat, als er Halle verließ. Der Angeklagte Ludwig habe gelegentlich seiner früheren Vernehmungen erklärt, er sei bei den zur Anlage stehenden Manipulationen von Pfeiffer durch die Kneipen geklopft. Der empfindliche William erklärt hierzu: „Verr Präsidenten, durch die Kneipen geklopft, das stimmt sehr falsch.“

So was habe ich nicht gemacht. Wir haben wohl unter Was hier getrunken, dabei unsere Geschäfte gemacht, aber weiter nichts. Ludwig gibt zu, Unrichtliches verdrückt zu haben, bestritt aber, von W. verleitet worden zu sein. — Der Angeklagte Schlemmer sagt, W. habe lange Jahre sein Lokal nicht besucht. Als er wegen der Verleittung kam, habe er gesagt: „Mit wem habe ich die Idee.“ Er, Sch., habe nicht gewagt, wie leicht W. war. Der

Leichte Sommerkleidung

Gelegenheitskauf!

Ein großer Posten zurückgesetzter Knaben-Wasch-Anzüge und Blusen bedenkend unter Preis!!

Wasch-Anzüge	Lüster-Jacketts
Wasch-Joppen	Leinen-Jacketts
Wasch-Hosen	Loden-Joppen
Wasch-Westen	Loden-Feierinen
Fantasie-Westen	Loden-Mäntel

1518 Große Auswahl. Unerreicht billige Preise.

Garantiert waschecht! Knaben- Wasch - Anzüge aus Stoff u. Leinen von Mk. 4.95 an. Wasch - Schul - Anzüge und Joppen in schönen Mustern. Wasch-Biusen u. Hosen von Mk. 0.80 bis zu den elegantesten Qualitäten mit Passen.

Markt 4. Gepr. 1859. FACHAU 2248.

Unterhaltungs-Blatt

Beilage zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

Nr. 46.

Sonntag, 8. Juni

1913

In Reih und Glied.

Stell' dich in Reih und Glied, das Ganze zu verstärken,
Mag auch, wer's Ganze sieht, dich nicht darin bemerken.
Das Ganze wirkt, und du bist drin mit deinen Werten.
Stell' dich in Reih und Glied und schare dich den Scharen;
Und teilst du nicht den Ruhm, so teilst du die Gefahren.
Wird nicht der Musterer den Einzelmann gewahren,
Mit Lust doch wird er seh'n vollzählig seine Scharen.
Damit im Lanzenwald nicht fehlet eine Lanze,
Seh' deine fein und sei gefaßt auf jede Schanze.
Sei nur ein Blatt im Kranz, ein Ring im Ringeltanze,
Fühl' dich im Ganzen ganz und ewig wie das Ganze.

Friedrich Rückert.

Der Fliegenstich.

Von Stefan Großmann.

Ein großes Unglück kann ein großes Glück sein. Das klingt ein bißchen pompös und zweideutig, aber glaub' wir, Erschütterungen sind heilsam, plötzliche Ueberfälle des Schicksals stärken, wenn man nicht draufgeht. Na, und was ist denn viel daran, wenn man flöten geht, wie der schönste wienerische Ausdruck heißt? Aber man ist zähe, man geht nicht so leicht in Brüche. Dagegen wird man so leicht bequem, eingetrottet in seinen ausgetretenen Lebensweg, saul und schweren Blutes. Wie gesund sind da Erschütterungen! Doch ich wollte ja nicht Erkenntnisse verschleißen, sondern die Geschichte einer Frau erzählen, der etwas Fürchterliches zugestoßen ist und die darüber glücklich wurde.

Die Dame, um die sich meine Geschichte dreht, ist keine zwanzigjährige, ganz im Gegenteil, es ist eine beleibte, graue was man so nennt: stattliche Frau, nicht besonders interessant, die Gattin des Hofrates Kirnbauer aus der Landesfinanzdirektion. Auch ihr Dasein ist gar nicht auffällig oder besonders gewesen, sie war einmal jung, appetitlich, schlank, eine brillante Walzertänzerin und beim Schlittschuhlaufen mit einem Preis geföhrt. Der Hofrat Kirnbauer hat sie sogar aus Liebe geheiratet. Er war einmal, was man dem bissigen und grämlichen Herrn heute kaum ansieht, ein bildhübsches, mageres Würschel, der gewiß eine reiche Partie hätte machen können. Aber er nahm seine jetzige Frau, die nicht einen Heller hatte. Ich glaube, er hat sich damit übernommen, er hätte nicht so unüberlegt edel handeln sollen. Es hat ihn nachträglich nicht gereut, nein, das will ich nicht sagen, aber er ist nicht dauernd froh geblieben, er ist mit der Zeit mürrisch geworden. Er hat seiner Frau nichts vorgeworfen, dazu ist er viel zu anständig und selbstbeherrscht gewesen, nur wenn er ganz allein mit sich war, da ist ihm, glaub' ich, in aller Stille der Gedanke aufgestanden: Wo wär' ich heute, wenn ich klüger geheiratet hätte! Niemand hat je so etwas von ihm gehört. Gott behüte, aber sein mürrisches Gesicht, besonders ein verflucht schiefes Lächeln erzählte etliche böse Geheimnisse. Sie bekamen zwei Kinder, Mädchen, die groß wurden und für sich lebten, nicht gerade in innigster Vertrautheit mit ihren Eltern. Man sah so jeden Tag beisammen, nahm die Mahlzeiten gemeinsam, las abends, nach dem Nachtmahl, um die Lampe gruppiert, machte Sonntag vormittag gemeinsame Spaziergänge, wobei die Mädchen immer vorausgehen mußten, während der Hofrat mit seiner Frau, meistens ohne ein Wort zu reden, hinterdrein zottelten. Mit den Jahren war nämlich nicht nur der Vater mürrisch geworden, sondern auch sie, die Mutter, verlor ihre Munterkeit und wurde trocken. Es gibt so ein Gesetz der Gleichwerdung in der Ehe, ein verdrießliches und gefährliches Gesetz. Dieses Einander-ähnlich-werden habe ich hundertmal gewahrt, ein Leichtsinziger hat allmählich eine Schwefinnige

jorglos gemacht, ein Schlaumeier hat seiner einfältigen Frau allerlei Listen eingegeben, die Anstößendste aber ist diese graue Laune, dieses kleinliche, pedantische, unfrohe Mürrischwerden. Die frische Natur der Hofrätin hat sich lange dagegen gewehrt. Sie hat erst gehofft, daß er, der Vater, in der höheren Rangesklasse, wenn die kleinsten Beamten sorgen wegfallen, wieder fröhlich wird. Vergebens. . . Dann hat sie gehofft, mit ihren Mädchen froh zu werden. In den allerersten Jahren, als die Töchter noch ganz klein waren, ging's auch noch leidlich. Da konnte sie stundenlang auf der Erde liegen und mit ihren Kindern spielen; aber dann wurden die Mädchen größer und größer, es kam der Egoismus der jungen Generation über sie. Die Mutter war ja ganz angenehm, aber schließlich will man mit jungen Menschen, mit Freundinnen, mit netten jungen Leuten beisammen sein. Ihre Anhänglichkeit war zuweilen — Gott, sie sagten es nicht direkt — lästig. Sie sollte sich bescheiden und hinten mit dem Vater gehen. Zu denen, vorn gehörte sie nicht mehr! Manchmal wurde sie sogar ein bißchen lächerlich, so heuer im Fasching, beim alpinen Kränzchen, wo sie absolut nicht die Gardedame abgeben, sondern mit den jungen Herren „einmal nur!“ Walzer tanzen wollte. Die Töchter, die darauf brannten, sich endlich einmal auszutanzeln, mußten ihre jungen Herren beim ersten Tanz an die Mutter abgeben, so veressen war sie drauf. Damals waren die Töchter hart daran, schnurstracks wieder nach Hause zu fahren. Zum Glück legte sich der Vater ins Mittel und sagte zur Mutter: „Laß doch diese Abgeschmacktheiten!“ Es ging ihr, wie gesagt, nicht gut, der Hofrätin Kirnbauer. Grau, fade, ereignislos verging ihr Leben, ohne Hoffnung auf Ueberaschungen und gerade diese Hoffnung auf etwas Außerordentliches braucht die Seele!

Da geschah das große Unglück. Sie hatten Sonntags eine Landpartie nach St. Veit gemacht und gingen mittags auf den Himmelhof, um dort im Freien ihr Mittagessen zu nehmen. Da schwirrte in der Sonne ein Insekt um sie, eine große brumme Fliege. Das war lästig. Die Frau Hofrat suchte das summende Tier mit der Serviette zu verschleiden, da war sie auch schon im Arm gestochen. Der Hofrat sagte noch, über die Abwehrversuche ärgerlich: „Das reizt die Bremsen erst recht“, und als der Arm ein wenig anschwell, murkte er sogar: „Das kann auch nur dir passieren.“ Aber als nach ein paar Minuten der Arm immer höher anschwell, da verstummte sein Knurren, er nahm sein Taschentuch und verband den heißen Arm. Eine gewisse Unruhe trieb ihn zum Ausbruch. Sie fuhren nach Hause, schweigsam und unmutig, den schönen sonnigen Sommertag nun in der lichtlosen Stadtwohnung verbringen zu müssen. Frau Kirnbauer fühlte das Bedürfnis, sich bei den Mädchen zu entschuldigen, und sagte zu ihrem Mann: „Könnten sie nicht draußen bleiben und uns abends nachkommen?“ Der Hofrat erwiderte nur kurz: „Allein?!“ Und so saßen sie nachmittags in der dämmerigen, verhängten Wohnung. Franziska, die jüngere Tochter, wollte einen Arzt holen, doch die Mutter wehrte ab: „Wozu? Das kostet eine Menge Geld!“ Sie war gewohnt, an die Rangesklasse zu denken, in der man haushalten mußte. Brigitte, die ältere Tochter, zog sich mürrisch in das Mädchenzimmer zurück; sie hatte gehofft, nachmittags auf dem Himmelhof einen ihrer Tänzer zu treffen. Die Mutter legte sich essigsaure Tonerde auf den Arm und so konnte der Hofrat sorgenlos ins Café gehen. Dieser Nachmittag in der dämmerigen Wohnung, während jeder der vier Menschen allein blieb und sich um den anderen weiter kümmerte, trat allen nachträglich klar ins Bewußtsein. Sie sahen immer wieder die Mutter in der Sofaede mit dem verbundenen Arm sitzen und mit ihrer sanften, müden Stimme sagen: „Wozu? Das kostet eine Menge Geld!“ Franziska besonders erinnerte sich späterhin an den kurzen strengen Ton, als Vater bei der Tür im Fortgehen sagte: „Ich gebe zu meiner Schachpartie.“ Die Mutter in der Sofaede nidte bloß. . .

Als Hofrat Kirnbauer gegen halb neun zurückkam, fragte

er befremdet: „Haß du nichts fürs Nachtmahl hergerichtet?“, denn er hatte den Festgenieß fast vergessen; aber da antwortete aus der dunklen Ecke, in der die Mutter saß, Franziskas Stimme: „Vater, ich glaube, es geht der Mutter nicht gut.“ Jetzt wurde Brigitte aus ihrem Zimmer gerufen, die Lampe wurde angezündet und da sah man, daß der Arm bis zur Schulter hoch angeschwollen war. Der Hofrat sagte jetzt: „Vielleicht sollte man doch den Arzt rufen!“ Aber wo war der Sonntags zu finden, und vielleicht würden die Umschläge helfen.

Nachts lag die Mutter da und fieberte schon.

Am andern Morgen mußte sie ins Krankenhaus gebracht werden. Der Arzt schüttelte den Kopf, es war zweifellos eine Blutvergiftung. Frau Kirnbauer lag schon in Delirien und Schrie. Meistens verstand man sie nicht, weil sie häßig durcheinanderredete. Als sie den Arzt gewahrte, sagte sie halb bewußt: „Das kostet fünfzig Gulden.“ Der Herr Hofrat sagte sanft: „Anna, wir sind bei dir.“ sonst pflegte er sie „Mutter“ anzureden, aber sie wiederholte mit dem Eigensinn der Delirierenden: „Fünfzig Gulden . . . fünfzig Gulden . . . fünfzig Gulden.“

Am dritten Tage nahm man ihr den rechten Arm ab. Sie war seit vierundzwanzig Stunden bewußtlos und man hatte die Hoffnung fast aufgegeben. Der ganze Leib war mit eiterigen Pusteln bedeckt. Sie wälzte sich in ihrem Bette, stöhnte, schlief und erwachte nur für Sekunden. Abwechselnd sahen der Vater oder eine der Töchter bei ihr. Einmal schlug sie die Augen auf und wurde gewahrt, daß sie keinen rechten Arm mehr hatte. Brigitte, die Ältere, saß bei ihr und sah den Blick der Mutter, diesen entsetzenden Blick zur rechten Schulter. Das Mädchen preßte die Lippen zusammen, um vor diesem Blick nicht aufzuschließen; aber die Kraft versagte ihr, ein Wimmern und Schreien brach aus dem Munde des Mädchens, daß die Wärterin aus dem Nebenzimmer kam und mit strenger Mahnung sagte: „Aber Fräulein!“ Da drehte sich dieser schwere, hundertfach wundete Körper in Bette mühselig um und versuchte, mit der einen gebliebenen Hand das Haar Brigittens zu streicheln.

Das hohe Fieber wollte nicht schwinden. „Wir wollen sie in ein Wasserbett legen.“ sagte der Primarius. Fast drei Wochen ist die Arme so im Wasser gelegen, auf dünnen Gurten, fast ununterbrochen wach. Die stattliche Frau war dünn geworden und ihr ehemals derbes Gesicht hatte einen Zug der Erbarmlichkeit und Sanftmut bekommen, den man seit den Mädchenjahren nicht an ihr gesehen. Einmal kam der Hofrat frühmorgens und brachte einen ungewöhnlich großen Strauß üppiger Pfingstrosen. Da gelang es ihm, ein glückliches Lächeln von ihr zu erzeugen. Es war, als wollte sie mit diesem Lächeln sagen: „Wie lange ist es her, seit du mir Blumen gebracht hast?“ Von diesem Morgen an kam er täglich mit einem andern Strauß. Einmal brachte er einen kleinen Garten von blühendem Schlehdorn, ein andermal war sein Gesicht hinter einem Strauß hellblauer Kornblumen versteckt, dann überraschte er sie mit den zauberhaftesten Orchideen. Sie durfte nicht sprechen, aber ihre Augen sahen ihn und lächelten: „Ja welcher Rangklasse bist du denn plötzlich?“ Daß Franziska, die Jüngere nicht von ihrem Bette wich, brauche ich nicht zu sagen. Sie sehnte sich danach, der Mutter die schwierigsten und, wie die Leute meinten, die unangenehmsten Handreichungen zu leisten, und sie gewöhnte sich eine zarte Lautlosigkeit an, um den heiligen Schlaf der Genesenden nicht zu gefährden. Sie atmete stiller als früher und sie konnte stundenlang in der Ecke lauern, um den Blick des Erwachens aufzufangen, diesen dankbaren Blick der Ueberraschung: „Bist du da, mein Kind?“

Viele Wochen wurde um das Leben dieser Frau gerungen. Ihr Fall hatte Aufsehen gemacht. Verwandte, die sich nie um sie gekümmert, wurden durch die schreckliche Plöpligkeit dieser Krankheit aufmerksam und meldeten sich. Eine lange entbehrte Schwester reiste zu der Kranken. Im Bureau wurde dem hart getroffenen Hofrat mit Rücksicht und Teilnahme begegnet. Der Minister gab seine Karte ab. Sie aber nahm dieses alles mit einem Lächeln hin, das immer glücklicher wurde: Plötzlich war die Welt um sie anders geworden. Plötzlich lebte sie in einem Blumengarten, plötzlich sah ihr Mann sie wieder an wie damals, vor dreiundzwanzig Jahren, plötzlich besaß sie ihre Kinder . . .

Sie ist genesen. Sie zog aus dem Krankenhause und übersiedelte in ein Landhaus im St. Veit.

Als sie das erstmal draußen auf der Veranda in ihrem Krankenstuhl lag und die Luft des Wienerwaldes mit der dank-

baren Seele des Genesenden einzog, da sagte der Hofrat lächelnd: „Wenn du wieder ganz in Ordnung bist, da veranlassen wir hier ein Fest und du mußt mit mir einen Walzer tanzen!“

○ ein großes Unglück ist ein großes Glück. Erschütterungen sind reinigend und heilsam!

Gesundheitlicher Wert des Gesanges.

Von Friedrich Matthäi.

Bezüglich eines gesundheitlichen Wertes kann das Singen, vom rein ärztlichen Standpunkt aus betrachtet, sich mit jeder gymnastischen Übung vergleichen. Das Singen hat nun den Vorzug, daß es zu jeder Jahreszeit gleichmäßig geübt werden kann, daß es keines besonderen Apparates bedarf und seiner besonderen äußeren Verhältnisse.

Zunächst übt das Singen auf die Atmungsorgane den günstigsten Einfluß aus. Jedes Organ ist übungsfähig, und je mehr es in rationeller Weise geübt wird, um so kräftiger wird es. Das Mittel, unsere Lungen zu stärken, ist ausgiebige Atmung. Nun ist das Singen diejenige Art der Atmung, die an ihre Ausgiebigkeit die größten Ansprüche stellt und daher die beste Gymnastik für die Lungen. Um die Luftwege zu vergrößern, die die Lungen bei der Atmung aufnehmen können, dürfte es nach den Beobachtungen Barths kein zweckmäßigeres Verfahren geben als methodische Gesangsübungen. Dadurch wird aber noch mehr erreicht als die bloße Vergrößerung des Fassungsvermögens der Lungen; durch methodische Gesangsübung wird auch gleichzeitig für die ausgiebigste Entleerung der Luft aus den Lungen gesorgt.

Wenn man erwägt, daß es der Zweck der Atmung ist, die im Stoffwechsel für den Organismus überflüssig und sehr giftig gewordenen Gase mit der Atmungsluft durch die Lungen abzuführen und durch Sauerstoff zu ersetzen, so erblickt daraus, welche außerordentliche Wichtigkeit eine ausgiebige Atmung, wie sie beim Singen notwendig ist, für den Gesamstoffwechsel und für die Ernährung der Körpergewebe hat.

Auch die Muskulatur der Brust wird durch das Singen gestärkt. Die Ausgiebigkeit der Atmung beim Singen nimmt fast die gesamte Muskulatur des Rumpfes und Halses in Anspruch; im gewöhnlichen Leben wird bei der einfachen flachen Atmung die Muskulatur der Brust fast gar nicht in Anspruch genommen; anders bei der tiefen und tiefsten Atmung: dabei tritt das Zwergefell tief nach unten, die Rippen werden nach außen gedreht und gehoben, auch die Wirbelsäule wird gestreckt, woraus sich die gute Körperhaltung fast aller Sängern und Sängerinnen ergibt. So ist das Singen eine Muskelgymnastik, die einen wesentlichen Teil der Körpermuskulatur anspannt. Der Sänger muß die vollendetste Herrschaft über die Atmung zu erlangen suchen; er muß sie sowohl zur höchsten mechanischen Kraftleistung entwickeln als auch jeden Augenblick in der Lage sein, ihre Wirkung abzustufen. „Der Atem des Sängers ist mit dem Bogen der Violine zu vergleichen.“ sagt Johann Niska. „Solange der Sänger seinen Atem nicht so gebrauchen lernt, daß er mit ihm wie der Violinist mit seinem Bogen den Ton vom leisesten Piano bis zum Fortissimo anz- und abschwollen und in tausend Teilschen teilen, stoßen und verhalten lassen kann, solange kann er nicht sagen, daß er seines Atems mächtig ist.“ Neben der Geradhaltung der Wirbelsäule und der Verbesserung der Körperhaltung erzielen ausgiebige Atembewegungen auch die schöne gewölbte Form des Brustkastens.

Nicht nur ein Kräftigungsmittel für die Lungen, sondern auch ein wirksames Mittel und ein Schutz gegen Krankheiten der Lungen, besonders gegen die Lungentuberkulose, stellt das Singen dar. Vielfachen Beobachtungen zufolge nimmt die Lungentuberkulose in den Epizen der Lungen ihren Anfang; es wird dies so erklärt, daß bei der gewöhnlichen normalen flachen Atmung die Lungenspitzen am wenigsten mit frischer Luft versorgt werden, daß sie daher den verhältnismäßig schwächsten Teil der Lungen bilden und dadurch für die Ansiedelung der Tuberkelbazillen den günstigsten Boden abgeben. Ausgiebige Atembewegungen, durch die reichlich frische Luft in die gewöhnlich schlecht ventilierten Lungenspitzen bringt, gehören somit zu der besten Vorbeugungsmitteln gegen Tuberkulose; bei Peruskängern treten daher, wie der berühmte Laryngologe Bernhard Kränkel festgestellt hat, Erkrankungen an Lungenschwindsucht verhältnismäßig selten auf. Es ist dies für unsere Arbeiterkrieger von allergrößter Wichtigkeit, da doch der weitaus größte Teil in staubigen Betrieben sein Leben zubringen muß und daher auch die überwiegende Mehrzahl von Proletariern der gefährlichen Krankheit, der Lungentuberkulose oder irgend einer gefährlichen Krankheit, welche mit den Atmungsorganen in Verbindung steht, zum Opfer fällt. Möge sich jeder Arbeiterkrieger nach Kräften an eine gute Atmungsweise gewöhnen und vor allem die Herren Dirigenten in dieser Beziehung etwas dazu beitragen, indem sie die Sängern auf die

Notwendigkeit der Atmung beim Singen hinweisen, worüber ja in unserer Musikgrundlehre sehr praktische und lehrreiche Winke auf diesem Gebiete zu finden sind.

Auch auf die Tätigkeit der Verdauungsorgane üben die mit dem Singen verbundenen ausgiebigen Zwerchfell- und Bauchwandbewegungen einen wesentlichen Einfluß aus; sie üben gewissermaßen eine natürliche Massage aus, die künstlich überall da angewandt wird, wo infolge von Schwäche der Bauchmuskulatur die Verdauungstätigkeit darniederliegt. Vorwiegend sehen wir das weibliche Geschlecht an solchen Störungen leiden, bei dem die Zwerchfellatmung von Natur schwächer ist und, was von natürlicher Bewegungsfähigkeit übrig geblieben ist, durch ein beengendes Korsett lahmgelegt wird. In ähnlicher Weise werden auch bei Männern mit sitzender Lebensweise die Verdauungsorgane in ihrer Tätigkeit behindert, und es entwickeln sich bei ihnen Blut- und Gallenstauungen. Allen diesen Schädlichkeiten wirkt das Singen, falls das Atempol richtig angewandt wird, entgegen.

Der Gesamtstoffwechsel wird ebenfalls durch das Singen aufs Günstigste beeinflusst; fast alle Sängler und Sänglerinnen befinden sich in gutem Ernährungszustande, und jeder Sängler bestätigt, daß mit dem Beginn konsequent durchgeführter Gesangsübungen auch der Appetit zunimmt.

Singen ist also eine körperliche Übung von weitgehendem Einfluß auf Gesundheit und Wohlbefinden. Unbewußt hat dies die Menschheit schon immer gefühlt. Nicht allein des ästhetischen Genußes wegen und nicht allein der Gedanken wegen, die im Liede zum Ausdruck kommen, wurde der Gesang immer und immer wieder geübt, zum wesentlichen Teil auch des körperlichen Wohlbehagens wegen, das sich des Singenden bemächtigt. Die gehobene Stimmung ist nicht rein psychischen, sondern auch physischen Ursprungs. So dienen auch die Marschlieder nicht allein der Unterhaltung; sie erhöhen auch die Marschfähigkeit, wie überhaupt die körperliche Leistungsfähigkeit. Soll das Singen aber von nachhaltigem Einfluß auf Wohlbefinden und Gesundheit sein, so muß es auch mit sorgfältiger Gründlichkeit nach Vorschriften einer rationellen hygienischen Methode geübt werden.

Mögen diese Zeilen auf Arbeiter-sänger einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen; möge jeder Sangesgenosse die gesundheitsvollen Werte des Gesanges erkennen und auch vor allem richtig auszunützen lernen (gute Luft im Übungszimmer, öfteres Lüften während der Singstunde, richtige Anwendungsformen der Atemkunst usw.), so kann dies nur von sehr großem Nutzen sein und läßt sich bei einigermaßen gutem Willen auch sehr leicht durchführen.

Mutterpflichten.*

Gib ein gutes Beispiel

Das ist die wichtigste Erziehungsregel: Mehr als tausend Worte und schöne Lehren vermag das Beispiel, das du selbst in allen Dingen des Lebens deinen Kindern gibst. Sei zu jeder Zeit und an jedem Orte der Tatsache eingedenk, daß deine Kinder dich anschauen, daß ihre Blicke an deinem Tun und Handeln hängen, daß ihre Ohren auch das hören, was eigentlich nicht für die Kinder bestimmt ist, daß sie von dir abschauen wollen, wie sie selbst einzu werden müssen. Willst du ein treues, tapferes, freiheitsliebendes, solches, ausdauerndes, lerneifriges, wahrhaftiges Kind, so übe du selbst Treue gegen deine Mitmenschen und gegen die Sache, der wir dienen; so zeige deinem Kinde im Kleinen wie im Großen, wie wahre Tapferkeit aussieht; so benimm dich nie wie eine demütige Skavin; so trage den Kopf aufrecht, besonders wenn du mit den „Großen“ der Welt zu tun hast; so gebe nie mißmutig und übelwollig von der Arbeit, die dir nicht gefällt oder die nicht sofort glücken will; so arbeite an dir selbst und halte dich nie für zu klug, um nicht noch neues hinzulernen zu können; so lasse nie eine Lüge deinen Lippen entweichen. Dein Kind sei dein Spiegel, in dem du dich selbst erkennst. Ist er trübe, so liegt es an dir. Willst du ihn stets klar, so sei zuerst selber klar und rein, so sei du deinen Kindern stets in Wort und Tat ein leuchtendes Vorbild.

Du sollst nicht prügeln!

Güte dich, proletarische Mutter, vor der Freundschaft mit Stod und Rutel. Sie sind keine echten Freunde; sie gaukeln dir im Augenblick des Jornes und der Aufregung einen Erfolg vor, der sich später als ein schlimmer Schaden erweist. Wohl kann ich es begreifen, wenn eine abgeheulte, müde Arbeiterfrau im Stode das letzte Mittel sieht, um ihre fünf, sechs Kinder in Acht zu halten. Sie weiß es nicht besser, sie selbst ist nicht

*) Aus dem vortrefflichen kleinen Büchlein von Heinrich Schulz: Die Mutter als Erzieherin, das vor einigen Wochen in 3. Auflage im Verlag von A. G. W. Dietz in Stuttgart erschien und zum Preise von 30 Pf. durch die Volksbuchhandlung Halle, Partz 24-43, zu beziehen ist.

anders erzogen worden. In ihren Bekanntenkreisen wird es ebenso gemacht. Und eine gehörige Portion Prügel schafft vorübergehend Ruhe in der kleinen unruhigen Oppositionsgarde der Kinder. Aber nur vorübergehend! Der Stod überzeugt nicht das Kind, er bewirkt es nur, er vergewaltigt es. Im Kinde steckt viel Freiheitsdrang. Wir sollen uns dessen freuen, wir sollen darauf bedacht sein, dieses Freiheits- und Oppositionsgefühl richtig zu leiten. Das heißt nicht, daß dem Kinde alles und jedes erlaubt sein soll. Das Kind soll sich schon in der Familie daran gewöhnen, die im Interesse aller Familienmitglieder aufgestellten Hausgesetze zu achten und zu beachten. Aber nicht durch barbarische Prügel gewöhnen wir das Kind an den Respekt vor dem Allgemeinwohl. Es gibt andere Mittel, die für die Dauer wirksamer sind als die Prügelstrafe, und die nicht die gefährlichen Nebenwirkungen der Prügelstrafe haben. Durch die Prügel erziehen wir unsere Kinder zur Knechtseligkeit. Wer als Kind den Stod fürchten gelernt hat, wird auch als Erwachsener den Stod fürchten, sei es der Knüttel der Polizei oder der Korporalstock oder die Hungerpeitsche des Kapitalisten. Wenn als Kind die Würde vor sich selbst herausgeprügelt worden ist, der dient später der herrschenden Klasse als würdloses Objekt, der schämt sich selbst, indem er sich zu Arbeitswilligen dieniten und ähnlichen Unwürdigkeiten hergibt. Wir aber wollen aus unseren Kindern selbstbewusste, aufrechte Charaktere machen. Wir wollen, daß sie keine Furcht vor Menschen haben. Wir wollen, daß sie kämpfen für Freiheit und Menschenwürde. Darum fort mit Rute und Stod!

Du sollst deinen Kindern antworten.

Es ist dir schon oft passiert, daß du deinem Kinde zugerufen hast: „Höre doch endlich auf mit deinen Fragen!“ Du weicht nicht mehr ein noch aus. Kaum hast du eine Frage beantwortet, so fragt das Kind schon wieder etwas anderes. Du kannst gar nicht begreifen, wie es dem Kinde möglich ist, noch immer neue Fragen aufzuwerfen. Aber das Kind weiß nichts von deiner Ratlosigkeit. Es ehrt in dir die Mutter, die ihm alles gegeben hat, was es befißt, Leben, Sprache, Nahrung. Das Kind glaubt, die Mutter muß alles wissen und von der Mutter kann es alles erfahren. Zerstore dem Kinde nicht diesen Glauben an die Mutter! Du darfst dem Kinde ruhig gestehen, daß du dies und jenes nicht weißt, du darfst es an den Vater oder an den größeren Bruder verweisen. Aber einst darfst du nicht tun: du darfst den Wissenstrieb des Kindes — denn nichts anderes als dieser äußert sich in den Fragen des Kindes — nicht durch Ungebuld, Verschheit und Hohn abstumphen. Wenn dein Kind dich um etwas fragt, so antworte ihm so gut du kannst. Da forderst dadurch die geistige Entwicklung deines Kindes, und du erhöhst seine Liebe zu dir.

Spiele mit deinen Kindern

Ein schöner Mat, denkst du. Woher soll ich die Zeit nehmen, um mit meinen Kindern zu spielen? Ich habe ja kaum Zeit, um die nötigsten Hausarbeiten und die dringendsten Mutterpflichten zu erfüllen. — Du hast gewiß recht, und ich verlange auch nicht, daß du stundenlang mit deinen Kindern nutzlos herumtändeln sollst. Aber gelegentlich erübrigt du doch einen Augenblick, ein Viertelstündchen. Du findest es auch oft genug zum Klaudern mit der Nachbarn. Dieses Viertelstündchen widme hin und wieder deinen Kindern. Springe mit ihnen herum, singe mit ihnen, tanze den Ringelreihen mit und was sonst gerade von den Kindern gespielt wird. Ei, wie da die Gesichter deiner Kinder mit einem Male strahlen! Welchen Wert gewinnt das Spiel für sie, wenn die Mutter dabei ist! Wie dankbar sind sie dir dafür, daß du dich zu ihnen herunterneigt. Und ist deine Zeit herum, so sage es ihnen, daß du nun wieder an die Arbeit mußt, weil sie sonst kein Essen bekommen, oder weil Hans sonst mit der zerrissenen Dose und Liefse mit einem Loch im Strumpfe herumlaufen müßten. Das werden sie verstehen, sie werden dich, mit Schmerzen zwar, ziehen lassen. Aber sie werden sich schon jetzt freuen auf das nächste Mal, da du wieder zu ihnen sagst: Kommt, Mutter spielt mit: Ringelringeltosen, schöne Aprisosen —

Kleines Feuilleton.

Schutzfärbung gegen Sonnenstrahlen.

Die Sonne ist die Spendlerin und Erhalterin alles Lebens auf unserer Erde, die ohne sie eine tote Stein- oder Eiswüste wäre, auf der Leben in irgend einer Form nicht existieren könnte. So segensbringend nun auch das Sonnenlicht ist, so hat es doch auch schädliche Eigenschaften, die der Mensch oft zu spüren bekommt. Am schmerzhaftesten kann dies ein zum erstenmal in die Tropen kommender Europäer erfahren. Setzt er sich nur wenige Stunden unbedeckt den Sonnenstrahlen aus, so bilden sich sehr schmerzhaftige Blasen und Anschwellungen auf den Händen und im Gesicht, die nicht nur ein Abblößen der

Haut, sondern auch böse Entzündungen hervorrufen können. Diese schlimmen Erscheinungen sind also unbedingt eine direkte Wirkung der Sonnenstrahlen, die aber nur von einem Teil des Sonnenlichts ausgeht, und zwar von den unsichtbaren, über das violette Ende des Sonnenpektrums hinausgehenden Strahlen, den ultravioletten Strahlen, die auch wegen ihrer starken chemischen Wirkung chemische Strahlen genannt werden. Da die chemischen Strahlen aber von gelben, roten und braunen Farben vermischt, d. h. unschädlich gemacht werden, so sind die Farben als Schutz gegen ihre schädliche Wirkung notwendig. Nur zu diesem Zweck und allein aus diesem Grunde werden in unserer Ober- und Lederhaut Farbstoffe, Pigmente, abgelagert, welche die Haut und den unter ihr liegenden Organismus gegen die chemischen Strahlen schützen sollen. Die Haut wird durch das Sonnenlicht zu intensiver Tätigkeit und zur Entwicklung der dunklen Pigmente ange-regt, die Sonne erzeugt also selbst das Schutzmittel gegen ihre schädlichen Strahlen. Wenn wir längere Zeit der Sonne aus-gesetzt sind, besonders an der See oder im Gebirge, wo sie intensiv wirkt, dann schält sich die Haut durch die bald ent-stehende braune Farbe ganz von selbst. Aber nicht nur bei den Menschen, sondern in der ganzen Tierwelt finden wir diese Schutzfärbung gegen die ultravioletten Strahlen und wenn auch in vielen Fällen die gesamte Körperhaut dieses Tieres diese Schutzfärbung nicht annimmt, so doch meistens die emp-findlichen und dem Licht besonders ausgesetzten Körperteile. Bei den Säugetieren ist gewöhnlich die dem Licht am meisten zugängliche Oberseite dunkler gefärbt als die Unterseite, am dunkelsten meistens die Linie des Rückgrates. Bei allen Tag-tieren ist die Außenseite des Körpers dunkler als die Innen-seite der Gliedmaßen, weil auf diese das Licht nur sehr wenig oder gar nicht einwirken kann. Ganz auffallend groß ist aber die Ansammlung dunkler Farbpigmente an den empfind-lichen Stellen des Körpers, so vor allen Dingen an der Schnauze. Die feimervige Nase des Hundes ist immer schwarz, wie auch die fast aller Tiere mit sehr ausgebildetem Geruchssinn, wie Fuchs, Wolf und andere Raubtiere. Ebenso ist die Nasenmuschel aller großen Pflanzenfresser, der Büffel, Antilopen, Giraffe und Rehe schwarz, denn auf diese Weise ist das sehr empfindliche Organ am besten geschützt gegen Ent-zündungen durch Sonnenlicht. Auch die Haut um das empfind-liche Auge ist oft von einer Schutzfarbe umgeben, die dunkler ist als die sonstige Färbung des Körpers; dunkle oder schwarze Augenflecke finden wir daher bei sehr vielen Tieren. Selbst bei den Fischen treffen wir diese Einwirkung des Sonnen-lichts. Auf der dem Licht zugewehrten Oberseite sind die Fische dunkler gefärbt als auf der Unterseite. Andere Tiere, die fast nie dem Licht ausgesetzt sind, zeigen diese Schutzfarbe nicht, sie sind wie manche in der Erde oder im Holz der Bäume lebenden Insektenlarven meistens eintönig hell, weiß oder gelblich. Treten bei ihnen aber dunkle Farbenpartien auf, so befinden sie sich immer an den Körperstellen, an denen die Sinnesorgane sitzen, also mit Vorliebe am Kopfe. Wir er-kennen also im ganzen Tierreich die große Bedeutung und Wichtigkeit der Hautfärbung; sie hat als eine ihrer bedeuten-samsten und wichtigsten Funktionen den Schutz der Haut gegen die schädliche Wirkung der chemischen Sonnenstrahlen zu über-nehmen und findet sich daher je nach der Größe des Bedürf-nisses zwar verschieden stark, aber immer zweckentsprechend angeordnet. Unter den Tieren haben die einfarbig dunklen die beste Schutzfärbung, wie unter die Menschen die Neger, deren Schutzfarbe geradezu ideal genannt werden muß.

Korsette und Korsette.

Nach dem Sturze Napoleons I. wollte die nationale Be-geisterung in Deutschland auch eine nationale Tracht schaffen. Damals spielte der Dichter und Arzt Just in us Kerner ein scharfes Epigramm zu gegen ein gesundheitschädliches, undeutsches Kleidungsstück, gegen das auch heute wieder ein heftiger Kampf, selbst unter den Frauen, entbrannt ist, gegen das Korsette. Das Gedichtchen wird darum gerade in unserer Zeit lebhaft Zustimmung finden, aber auch wegen seiner in einem hübschen Wortspiel enthaltenen Spitze gegen Napoleon I. interessieren. Das bisher im Buchhandel noch nicht veröffentlichte Epigramm lautet:

„Mit den Männern um die Bette
Hastest du den Korset, Weib!
Hastest denn auch die Korsette
Und befreie deinen Leib!
Jeder Druck ist Zwang und Kette,
Jeder fremde Brauch ist Schmach,
Drum, so schleudre die Korsette,
Deutsches Weib, dem Korset nach!“

Die neueste Erbschaftsstatistik in Frankreich.

Die die Ergebnisse des Jahres 1911 zusammenfaßt, gibt einen interessanten Ueberblick über den durchschnittlichen Wohlstand der französischen Bevölkerung. Insgesamt wurden 359 138 Erbschaftsfälle konstatiert, der Wert der Hinterlassenschaften

erreichte die imponierende Ziffer von über 5761 Millionen Frank. Darunter zählte man drei Erbschaften von über 50 Millionen, neun von über 10, dreißig von über 5, 245 von über 2, und 379 von über 1 Million Frank. 1911 starben also in Frankreich 666 Millionäre. Am interessantesten aber sind die Zahlen der kleinen Vermögen. Man zählte 95 522 Erbschaften im Werte von bis zu 500 Frank, 94 787 im Werte von 500 bis 2000 Frank, dann aber, für die kleinen Vermögen von 2000 bis 10 000 Frank, steigt die Zahl auf 105 966, am dann bei den Vermögen von 10 000—50 000 Frank auf 47 032 zu sinken. So bleibt Frankreich das Land der kleinen Sparrer.

Kohlenbeförderung durch Rohrleitungen.

Ein merkwürdiges Projekt ist in Amerika in der Ausführung begriffen. Um Kohlenfelder im Staate Illinois, die nicht an einer Eisenbahn liegen, auszunutzen, wird zwischen ihnen und der Stadt Chicago eine 45 Zentimeter weite Rohrleitung ange-legt, durch die die Kohle hindurch gepreßt werden soll. Zu diesem Zwecke wird sie mit der gleichen Raummenge Wasser vermischt werden. Die Leitung selbst wird 150 Kilometer lang sein. Sie ist in sechs gleich große Abschnitte eingeteilt, von denen jeder in einem großen Behälter endigt. Aus diesem Be-hälter wird die kohlehaltige Flüssigkeit mittels großer Pumpen-anlagen in den nächsten Abschnitt hinein gepreßt. Da die Pumpen eine Leistungsfähigkeit von 100 Litern in der Sekunde haben, so wird also die Flüssigkeit mit einer Geschwindigkeit von 2 Meter in der Sekunde durch die Leitung gepreßt. Es entspricht dies einer Tagesleistung von 10 000 Tonnen Kohle.

Sinnsprüche.

Der Tod ist für uns gleichgültig, denn er beraubt uns ja eben der Empfindung. So lange wir sind, ist der Tod nicht da; wenn nun aber der Tod da ist, sind wir nicht mehr da. Man kann aber auch nicht das Herannahen eines Dinges fürchten, das an sich nichts Fürchterliches hat. — Für den ist kein Uebel mehr im Leben, der sich wahrhaft überzeugt hat, daß nicht zu leben kein Uebel mehr sei. Epikur.

Wir lernen durch Irren und Fehlen und werden Meister durch Übung, ohne zu merken, wie es zugegangen ist. Wieland.

Das Interesse und der Wille des Christentums ist: daß es wahre Christen gebe.

Der Egoismus der Geistlichkeit erbeißt, sowohl um des Geldes als um der Macht willen, daß es viele Christen gebe. Soeren Hierfegaard.

Humor und Satire.

Klerikale Toleranz. In Schlierbach bei Heidelberg kam dieser Tage eine alte Frau zum Sterben, die ein sonderbares Geschick zu verzeichnen hat und noch beim Ableben ein prä-gnantes Beispiel klerikaler Toleranz der Welt überliefert durfte. Im Jahre 1874, also vor 39 Jahren, verschwand der Ehemann dieser Frau auf Nimmerwiedersehen, wie man wissen wollte, nach Amerika. Nachdem die trauernde Wittib ihrem verschundenen zwölf Jahre die Treue gehalten hatte, ließ sie ihn für verschollen erklären und heiratete ihren jetzigen Mann, mit dem sie einen glücklichen Ehestand führte, bis sie jetzt nach zweiter 27jähriger Ehe der Tod aufs letzte Lager streckte. Wäh-rend der erste Mann, wie auch die Gattin, katholischer Kon-fession war, bekannte sich der zweite zum Protestantismus, und das zweite Liebesband wurde nach dem Ritus dieser Konfession geschlossen. Als nun das letzte Stündlein herannahte, ver-langte die Kranke nach einem Geistlichen, der ihr die letzte Begehrung verabreichen möchte. Der fromme Mann erschien auch, verweigerte jedoch der Sterbenden die Heilmittel einer alleinseligmachenden Kirche, da sie in zweiter Ehe zu Unrecht verheiratet sei. Voller Angst und bezogen durch die Vorstel-lungen des Dieners der Liebe, willigten die braven alten Leut-chen noch am Sterbebett in eine Scheidung des verabscheuungs-würdigen Bündnisses. Als dann nachts der Mann bei seiner treuen Gefährtin eines ganzen Menschenlebens wachen wollte, verwies ihn der Diener des Herrn als entrüsteter Cherubim aus dem Sterbezimmer, da es unftillich sei, über Nacht bei einer fremden Frau zu verweilen.

Das Ewig-Weibliche. „Wissens, mei erster Mo — Gott hob eahm selig! — dös war so a quater Mo; und mei zwoater — Gott hob eahm selig! — dös war gar a Feiliger! Und mei sechster, wiar i eahm d'Augen qua'drudt hob — Gott hob eahm selig! —, do hot er g'sogt: „Dös g'reut mi sei, daß i an no dran kemma bin!“ (Simpl.)

